

Akademie-Verlag Berlin 1976

Reihe: Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie. Hrsg. v. Manfred Buhr, Nr. 74

Jean-Pierre Terrail: Produktion der Bedürfnisse und Bedürfnisse der Produktion*

Es ist nicht gerade selbstverständlich, eine so landläufige Vorstellung wie die von den „menschlichen Bedürfnissen“ für die wissenschaftliche Anwendung auf dem Boden des Materialismus zu übernehmen. In der Sprache des praktischen Lebens wie in der üblichen „gelehrten“ Rede haben die Bedürfnisse im Subjekt (Individuum oder soziale Gruppe) ihren Ursprung. Nun verwirft das materialistische Herangehen, das laut Marx „nicht von *dem* Menschen (und von seinen Bedürfnissen – J.-P. T.), sondern der ökonomisch gegebenen Gesellschaftsperiode ausgeht“¹, sogleich den subjektivistischen Idealismus, für den das Bedürfnis Attribut des individuellen Seins ist. Aber es gilt ebenso, sich vor jeglichem Soziologismus zu hüten, der angeblich den historischen und gesellschaftlichen Charakter der Bedürfnisse anerkennt und sich doch damit begnügt, die „menschliche Natur mit den Attributen der ‚konkreten‘ Historizität zu versehen“, wie sich Althusser ausdrückt. Ersetzt man das individuelle Subjekt durch das Gesamtsubjekt, so ändert das in der Tat nichts an der Sache, denn es ändert noch nichts am Inhalt: der Trennung und Entgegensetzung von Ökonomischem und Sozialem, von Produktion und Bedürfnissen. Die Produktion wird den Bedürfnissen gegenüber weiterhin als bloßes Instrument ihrer Befriedigung hingestellt. Das bedeutet zwangsläufig Verdunkelung der von der Produktion hervorgebrachten gesellschaftlichen Verhältnisse, die gerade die „ökonomisch gegebene Gesellschaftsperiode“ charakterisieren.

Der „Evidenz“ des primären Charakters der Bedürfnisse und der als Instrument dienenden Produktion hält Marx in der [10] *Einleitung* von 1857 entgegen, daß die Konsumtion zwar tatsächlich das Produkt erst zum wirklichen Produkt macht, indem sie es auflöst, und daß sie das Bedürfnis neuer Produktion schafft; indessen produziert die Produktion die Konsumtion, indem sie der Konsumtion den Gegenstand schafft, aber auch, indem sie die Art und Weise seiner Konsumtion und vor allem, indem sie das Bedürfnis nach ihm bestimmt.

Hier gerät man an den entscheidenden Punkt: Wie erfolgt diese Bestimmung der Bedürfnisse? Das Bedürfnis nach einem Gegenstand, so gibt Marx an, „ist durch die Wahrnehmung desselben geschaffen“; er folgert: „Die Produktion produziert daher nicht nur einen Gegenstand für das Subjekt, sondern auch ein Subjekt für den Gegenstand.“²

Eine derartige Formulierung wirkt jedoch ziemlich abstrakt, und die Problemstellung in den Termini des Gegensatzes Subjekt/Gegenstand ist noch zweideutig, beschwört noch die Tautologien der Wechselwirkung zwischen Individuum und Gesellschaft. Soweit die marxistische Literatur bei diesem Stadium der Reflexion verblieb, konnte sie zu oft als relativ schematisch oder psychologisierend erscheinen. Man muß weitergehen, und Marx weist in demselben Text die Richtung der notwendigen Gedankenarbeit: Wenn die Konsumtion als Moment der Produktion erscheint, dann deswegen, weil das Individuum „als produktives Individuum, und sich selbst reproduzierendes“³, konsumiert, weil die Agenten der Konsumtion die Agenten der Produktion und als solche Produkte ihrer eigenen materiellen Tätigkeit sind. Die materialistische Theorie der Produktionsweisen konstituiert insofern, als sie Theorie der Produktionsagenten oder der *historischen Individualitätsformen* ist, das erste Moment, den notwendigen Ausgangspunkt des Herangehens.

Die Theorie der gesellschaftlichen Verhältnisse und besonders die Analyse der Produktionsverhältnisse gestatten es, die entsprechenden spezifischen Individualitätsformen zu beschreiben.

Freilich handelt es sich „hier um die Personen nur, soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen“⁴; es handelt sich um das

* Französischer Originaltitel: Production des besoins et besoins de la production, in: La Pensée, No. 180.

¹ K. Marx, Randglossen zu Adolph Wagners „Lehrbuch der politischen Ökonomie“, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 19, S. 371 (im folgenden: MEW).

² K. Marx, Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: MEW, Bd. 13, S. 624.

³ Ebenda, S. 626.

⁴ K. Marx, Das Kapital. Erstes Buch, in: MEW, Bd. 23, S. 16.

„gesellschaftliche“ oder „objektive“ Individuum und nicht um konkrete Personen in ihrer Einzelheit. Dessen-[11]ungeachtet gestattet uns die Theorie der historischen Formen der Individualität als Schlüssel zur Wissenschaft von der Persönlichkeit, wie zu zeigen L. Sève sich ständig bemüht, die „Formen der Bedürfnisse, der produktiven Tätigkeit, der Konsumtion in ihrer gesellschaftlichen Bestimmtheit“ sowie die „Formen der allgemeinen Widersprüche der“ – bestimmten – „individuellen Existenz“⁵ unmittelbar gedanklich zu erfassen.

Auf dem Weg über die Produktionsweise – Entwicklung der Produktivkräfte, Beschaffenheit und Veränderung der Produktionsverhältnisse – läßt sich also die Entwicklung des Individuums und seiner Bedürfnisse erfassen. Eine gegebene Produktionsweise bestimmt große Individualitätstypen; aber in jedem Entwicklungsstadium dieser Produktionsweise sowie des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen fixieren sich diese allgemeinen Typen (das heißt die von der Produktionsweise determinierten Klassen und Klassenfraktionen) in besonderen konkreten Formen.

Die Formen der individuellen Existenz und der Bedürfnisse verändern sich mit den Änderungen der Produktionsverhältnisse: die Hauptelemente dieser Wandlungen müssen in Entwicklungsreihen und in ihrer Konfiguration erfaßt werden, um das konkrete Studium der konkreten gesellschaftlichen Bedürfnisse zum Ziel zu führen.

Wandlungen der Produktionsweise, Klassenkämpfe, Bedürfnisse

Welche Bedürfnisse muß das Kapital in Rechnung stellen, wenn es die Arbeitskraft „zu ihrem Wert“ bezahlt? Hinweise darauf, daß diese Wertbestimmung laut Marx „ein historisches und moralisches Element“⁶ enthält, reichen zweifellos nicht aus, das Problem zu lösen; sonst wäre mit dem Hinweis auf den gesellschaftlichen Charakter der Bedürfnisse schon deren Theorie konstituiert. Der Wert einer Arbeitskraft fußt nicht auf deren Bedürfnissen überhaupt, auch wenn sie strikt auf das Mindestmaß gebracht, wenn sie gesellschaftlich wären (ließe man es dabei bewenden, so müßte man sich in endlosen Kontroversen über die Scheidung von notwendigen und überflüssigen, natürlichen und gesellschaftlichen Bedürfnissen usw. verlieren), sondern auf den Bedürfnissen, die sie *als Arbeitskraft* hat, die sie befriedigen muß, weil sie sich sonst nicht Tag für Tag an der Stätte der Ausbeutung einfinden und dort ihren Dienst tun könnte, auf *den Bedürfnissen ihrer Reproduktion vom Standpunkt des Kapitals* und der kapitalistischen Produktionsweise. Das geht jedoch nicht ohne Widersprüche ab.

„Innerhalb der Grenzen des absolut Notwendigen“, schreibt Marx, „ist daher die individuelle Konsumtion der Arbeiterklasse Rückverwandlung der vom Kapital gegen Arbeitskraft veräußerten Lebensmittel in vom Kapital neu exploitierbare Arbeitskraft. Sie ist Produktion und Reproduktion des dem Kapitalisten unentbehrlichsten Produktionsmittels, des Arbeiters selbst. Die individuelle Konsumtion des Arbeiters bleibt also ein Moment der Produktion und Reproduktion des Kapitals ... Es tut nichts zur Sache, daß der Arbeiter seine individuelle Konsumtion sich selbst und nicht dem Kapitalisten zulieb vollzieht. So bleibt der Konsum des Lastviehs nicht minder ein notwendiges Moment des Produktionsprozesses, weil das Vieh selbst genießt, was es frißt.“⁷

Hier wird das Problem deutlich: Indem sich der Proletarier um seinetwillen reproduziert, reproduziert er sich für das Kapital; genauer gesagt kann er sich nur um seinetwillen reproduzieren, indem er sich für das Kapital reproduziert. Wenn nun gilt, daß er „den Beruf hat, seine Bedürfnisse zu befriedigen, wie jeder andre Mensch“⁸, dann ist klar, daß die Abschaffung des Kapitals sein wesentlichstes Bedürfnis oder das Wesen seiner Bedürfnisse ist.

Auch wenn er sich für das Kapital reproduziert, hat er doch das Bestreben, sich um *seinetwillen* zu

⁵ L. Sève, *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*, Berlin 1973, S. 101. – Sèves Arbeit hat in Frankreich eine nicht unerhebliche Rolle bei der Entwicklung der marxistischen Gedankenarbeit zur Frage der Bedürfnisse gespielt. Auf spezifischer Ebene hatten darin ihren Platz: die Analysen der marxistischen politökonomischen Abhandlung: *Der staatsmonopolistische Kapitalismus*, Berlin 1972, insbesondere Kap. IV, sowie der Artikel von F. Godard: *De la notion de besoin au concept de pratiques de classe*, in: *La Pensée*, 1972, Nr. 166.

⁶ K. Marx, *Das Kapital*. Erstes Buch, a. a. O., S. 185.

⁷ Ebenda, S. 597.

⁸ K. Marx/F. Engels, *Die deutsche Ideologie*, in: *MEW*, Bd. 3, S. 270.

reproduzieren: der tägliche Zusammenstoß mit dem Kapital, Vorspiel und Vorbereitung der sozialen Revolution, ist eine der kapitalistischen Produktionsweise innewohnende Dimension. Ziel ist sowohl der Widerstand gegen die Übergriffe des Kapitals, dessen Produktionsweise als „Vergeuderin nicht nur von Fleisch und Blut, sondern auch von Nerven und Hirn“⁹ übermäßigen Verschleiß der Arbeitskraft hervorruft und selbst die vom Standpunkt des Kapitals *normale* Reproduktion der Arbeitskraft verhindert, als auch die Beteiligung an dem materiellen und kulturellen Reichtum, den die Produktion ständig vermehrt.

[13] Jede Stellungnahme zu den Lebensbedürfnissen dem Arbeiter, die die Elemente und die Logik dieser Auseinandersetzung nicht beachtet, verfehlt weit ihren Gegenstand.

Die historischen Analysen des *Kapitals* (Erstes Buch, drittem und vierter Abschnitt) über die Arbeiterkämpfe, die die industrielle Revolution in Europa begleiteten, sind in dieser Hinsicht lehrreich.

Sie unterstreichen zunächst die Beziehungen zwischen den Veränderungen des Produktionsprozesses, dem Auftreten neuer Bedürfnisse und der Entwicklung der Klassenkämpfe:

– Die Maschinerie, die selbst aus der Entwicklung des Kapitalverhältnisses hervorgegangen ist, subsumiert die Arbeit real und nicht mehr nur formal unter das Kapital. Über ihre Anfänge schreibt Marx: „Das Kapital feierte seine Orgien.“¹⁰ Sein Heißhunger nach Mehrarbeit, seine „blinde Raubgier“ waren hemmungslos und hatten „die Lebenskraft der Nation an der Wurzel ergriffen“¹¹. Die Maschinen gestatten nämlich die Arbeit von jungen Frauen und Kindern; sie zwingen den Arbeitern insgesamt ihren Rhythmus, ihre Regelmäßigkeit und die tägliche Arbeitsdauer auf.

– Die Maschinerie, demnach Mittel zur Mehrausbeutung der Arbeiter, gestattet dem Kapital, statt vernünftiger Ausnutzung der Arbeitskraft Raubbau zu treiben¹²; sie nimmt dem Arbeiter die nötige „Zeit zur Befriedigung geistiger und sozialer Bedürfnisse, deren Umfang und Zahl durch den allgemeinen Kulturzustand bestimmt sind“¹³. Aber *gleichzeitig* ist die Unterwerfung des Arbeiters durch die Maschine als „ihm feindliche Potenz“¹⁴ Verinnerlichung der industriellen Disziplin, Konzentration der Produzenten in großen Produktionseinheiten: sie ist also auch Bedingung der kollektiven Organisation der Arbeiter zur Verteidigung ihrer Klasseninteressen, für die Befriedigung ihrer neuen Bedürfnisse. In diesem Sinne erscheint die Fabrikgesetzgebung, die sowohl die Begrenzung des Arbeitstags als auch Gesundheits- und Erziehungsklauseln umfaßt, für Marx als „notwendiges Produkt der großen Industrie“¹⁵.

– Der Prozeß Bedürfnisse/Bedürfnisbefriedigung durch Kampf ist von seinem Ursprung her, aber auch in seinen Auswirkungen mit den Wandlungen der Produktion verbunden. Die Fabrikgesetzgebung, die zuerst in den großen Industriezweigen durchgesetzt wurde, dehnte sich dann auf alle Produktionsbereiche [14] aus und leistete so ihren Beitrag zur raschen Verbreitung der Maschinerie, so daß „die Stunde für Einführung der Maschinerie und die nun rasche Verwandlung der zersplitterten Hausarbeit (oder auch Manufaktur) in Fabrikbetrieb“¹⁶ schlägt, so daß außerdem in allen diesen Bereichen ein Anstoß zur Beschleunigung des technischen Fortschritts und zur Intensivierung der Arbeit als Bedingungen der Produktion des relativen Mehrwerts gegeben wird. Die Errungenschaften einer Periode von Kämpfen für Tagesforderungen erscheinen so als Grundlage der Entwicklung von neuen Ausbeutungsformen, also von neuen Wandlungen der Produktionsweise, die wieder neue Bedürfnisse und neue Kampf Bedingungen hervorbringen, usw.

Diese Analysen des *Kapitals* gestatten auch Reflexionen über die Bedeutung der historischen Wandlung der Bedürfnisse und der entsprechenden Kämpfe unter dem Gesichtspunkt der weiteren

⁹ K. Marx, Das Kapital. Drittes Buch, in: MEW, Bd. 25, S. 99.

¹⁰ K. Marx, Das Kapital. Erstes Buch, a. a. O., S. 294.

¹¹ Ebenda, S. 253.

¹² Vgl. ebenda, S. 248.

¹³ Ebenda, S. 246.

¹⁴ Ebenda, S. 459.

¹⁵ Ebenda, S. 504.

¹⁶ Ebenda, S. 494.

Reproduktion der inneren Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise. Sie unterstreichen zunächst sehr deutlich, daß der Widerspruch zwischen der kapitalistischen Ausbeutung, der kapitalistischen Akkumulationsweise einerseits und der Entwicklung der Produktivkräfte andererseits seit der industriellen Revolution, also seit dem „klassischen“ Stadium der kapitalistischen Produktionsweise, vorhanden ist. Der einzelne Kapitalist hat das unmittelbare Interesse, das Maximum an Mehrarbeit auszupressen. „Das Kapital ist daher rücksichtslos gegen Gesundheit und Lebensdauer des Arbeiters, wo es nicht durch die Gesellschaft zur Rücksicht gezwungen wird“, und die englische Erfahrung im 19. Jahrhundert zeigt, „wie rasch und tief die kapitalistische Produktion ... die Volkskraft an der Lebenswurzel ergriffen hat“¹⁷.

Obwohl die Landflucht frische Kräfte für die Entwicklung der kapitalistischen Produktion liefert und die verbrauchten Kräfte ersetzt, naht ein Zeitpunkt, zu dem diese Quelle wegen der raschen Ausbreitung der kapitalistischen Verhältnisse und der Möglichkeit einer hemmungslosen Ausdehnung der Arbeitszeit kaum noch dazu ausreicht, die vorzeitige Erschöpfung und die Degeneration der Arbeitskräfte in der Industrie auszugleichen: in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird die Notwendigkeit, den Arbeitstag zu begrenzen, für die englische Kapitalistenklasse dringlich – wenn auch nicht für jeden einzelnen Kapitalisten.

[15] Wir haben damit einen zweiten Gegenstand der Reflexion vor uns: Die Kämpfe der Arbeiter zwingen das Kapital (und die einzelnen Kapitalisten), etwas zu berücksichtigen, das sowohl unmittelbares Interesse der Produzenten als auch Erfordernis der kapitalistischen Produktion selbst ist. Die Festlegung von Grenzen für den absoluten Mehrwert, die Gesundheitsklauseln, der obligatorische Unterricht sind sowohl Ergebnis der Kämpfe als auch zur Entwicklung des Kapitals erforderliche Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft.

Um diesen Punkt zu erhellen, muß auf die wesenseigenen Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise und auf die Logik ihrer Entwicklung eingegangen werden. Der ständige Fortschritt der Produktivkräfte, den das Kapital gewährleisten muß, steht im Zeichen der Logik der Ausbeutung; daher äußert er sich in der zunehmenden Herrschaft der toten Arbeit über die lebendige. Diese Form der Entwicklung ist widerspruchsvoll; indem sie die Qualifikation der Arbeitskraft und die Konsumtion der Produzenten drosselt, setzt sie sich selbst Schranken und kann deswegen nur auf dem Weg über Krisen, Kapitalentwertung usw. vonstatten gehen.

Das Kapital ist nicht fähig, diese Widersprüche zu lösen und den Erfordernissen seiner eigenen Produktion gerecht zu werden. Hier interveniert das Aktionsvermögen der Produzenten, die diese *Erfordernisse der Produktion als Bedürfnisse ihrer eigenen Reproduktion empfinden*; ihre Kämpfe haben damit über ihren unmittelbaren Sinn (Begrenzung der Wirkungen der Ausbeutung) hinaus das Ziel einer Aufwertung der lebendigen Arbeit, einer Aufwertung, die durch die Evolution des Arbeitsprozesses notwendig wurde.

Die Bedürfnisse der Produzenten erscheinen also in dieser Hinsicht als Bedürfnisse der Produktion. Festigt aber ihre Befriedigung die kapitalistischen Produktionsverhältnisse? Es wäre unsinnig, das zu behaupten: Die Erfüllung der Tagesforderungen gestattet eine gewisse Entwicklung der Arbeitskraft; der Logik der Ausbeutung gemäß wird damit eine neue Verstärkung der Herrschaft der toten Arbeit notwendig; sie bedeutet also für die nächste Zeit und für die Zukunft eine beschleunigte Entwicklung der Produktivkräfte und folglich die Verheißung, daß sich zu gegebener Zeit dieselben Probleme in anderer Form und in *größerem Maßstab* von neuem ergeben werden, [16] bis die Entwicklung der Produktivkräfte und somit die Entwicklung der Produzenten, ihrer Bedürfnisse und ihrer Organisation, ihrer Erfahrung und ihres Klassenbewußtseins so weit gediehen sind, daß die Arbeiter durch die Errichtung einer neuen Produktionsweise ihr grundlegendes Bedürfnis, sich um ihretwillen zu reproduzieren, befriedigen können.

Die Frage der Tagesforderungen führt also sehr wohl auf die Widersprüche des Kapitals und nicht auf die der Arbeiter (die angeblich zwischen der Notwendigkeit, die Ausbeutung passiv zu erdulden, und jener, sie durch ihre Kämpfe zu verstärken, in der Zwickmühle stecken sollen). Die

¹⁷ Ebenda, S. 285.

Fabrikgesetzgebung ist in dieser Hinsicht bezeichnend. Die Begrenzung des Arbeitstages ist eine Notwendigkeit für die Erhaltung der Arbeiterklasse und somit für das Kapital; aber während sie für das letztere definitiv die Unmöglichkeit der Produktion von absolutem Mehrwert darstellt, gibt sie den Arbeitern die neue Möglichkeit, die frei gewordene Zeit der Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu widmen, insbesondere der Vorbereitung der Abschaffung des Kapitals.

Ebenso entspricht die Proklamierung des Elementarunterrichts als Zwangsbedingung der Kinderarbeit einem Gebot des Kapitals: die Hebung der technologischen Fähigkeiten der Arbeitskraft ist lebensnotwendig, denn die „moderne Industrie betrachtet und behandelt die vorhandne Form eines Produktionsprozesses nie als definitiv“, sie „bedingt daher Wechsel der Arbeit“ und „macht es zu einer Frage von Leben oder Tod, ... das Teilindividuum, den bloßen Träger einer gesellschaftlichen Detailfunktion, durch das total entwickelte Individuum“, „durch die absolute Disponibilität des Menschen für wechselnde Arbeiterfordernisse“¹⁸ zu ersetzen. Aber die Abwertung der lebendigen Arbeit, Erfordernis der kapitalistischen Ausbeutung, drängt gleichzeitig ständig dahin, daß die große Masse der Arbeiter bloß auf langweilige, routinemäßige Teilarbeit ohne jede Qualifikation festgelegt wird. Auf der Basis dieser widersprüchlichen Tendenz zur Qualifizierung und Dequalifizierung der Arbeit, die der kapitalistischen Produktionsweise innewohnt, hat die Erziehung der Arbeiter selbst widersprüchlichen Charakter: sie drängt zur Aufwertung der Arbeitskraft, also zur Verringerung des Mehrwerts; sie hemmt die Tendenz zur Dequalifizierung der Arbeit („Die Unwissen-[17]heit ist die Mutter der Industrie“, sagt A. Ferguson); da sie den Arbeitern den Zugang zum Wissen ermöglicht, so gering er auch sei, wird sie zu einer beachtenswerten Waffe im Kampf gegen das Kapital:

„Es unterliegt ebensowenig einem Zweifel, daß die kapitalistische Form der Produktion und die ihr entsprechenden ökonomischen Arbeiterverhältnisse im diametralsten Widerspruch stehn mit solchen Umwälzungsfermenten und ihrem Ziel, der Aufhebung der alten Teilung der Arbeit.“¹⁹

Die Wandlung der Bedürfnisse und die Entwicklung der Kämpfe für ihre Befriedigung fügen sich also ganz unbestreitbar in den Prozeß der Reproduktion der Widersprüche des Kapitalismus. Gewiß ist, daß ein qualitativ neues Stadium dieses Prozesses erreicht wird, wenn die Lösung der von der fortschreitenden gesellschaftlichen Entwicklung gestellten Probleme, wie in der Gegenwart, eine massive Aufwertung der Arbeitskraft und eine derartige Änderung des Verhältnisses zwischen toter und lebendiger Arbeit voraussetzt, daß die monopolistische Art und Weise der Entwicklung der Produktivkräfte, das heißt die Logik der Ausbeutung und des Profits, dadurch radikal in Frage gestellt wird.

Einige Dimensionen eines konkreten Herangehens an die Bedürfnisse und die Konsumgewohnheiten

Die Feststellung, daß die Frage der Produktion der Bedürfnisse auf die Frage der Bedürfnisse der Produktion führt, ist der grundlegende und notwendige Ausgangspunkt einer materialistischen Analyse; doch um nicht in den Ökonomismus abzugleiten, um auch zu berücksichtigen, daß die gesellschaftlichen Bedürfnisse die Einheit eines *objektiven* und eines *subjektiven* Moments darstellen, bleibt noch zu erfassen, wie sich der Übergang von dem einen zu dem anderen vollzieht und wie die *Verinnerlichung der Bedürfnisse der Produktion* vonstatten geht. Das Studium der Entwicklung der Produktionserfordernisse und die Aufklärung der Bedingungen und Modalitäten ihrer Verinnerlichung durch die gesellschaftlichen Agenten müssen nebeneinander betrieben werden.²⁰

[18] Wird beim gedanklichen Erfassen der gesellschaftlichen Bedürfnisse von den objektiven Zwängen der Reproduktion der Arbeitskraft ausgegangen, dann verbietet dies (im Gegensatz zu den

¹⁸ Ebenda, S. 510-512.

¹⁹ Ebenda, S. 512.

²⁰ Auf diese Weise läßt sich die alte Polemik zwischen Anhängern der „relativen“ und der „absoluten“ Verelendung vermeiden. – Die Diskussion faßte das Problem der kapitalistischen Ausbeutung in der Tat nur sehr allgemein und gab schließlich kaum Aufschluß über deren konkrete Mechanismen, über den wirklichen Grad der Befriedigung oder Nichtbefriedigung der Bedürfnisse der Arbeiter, denn sie ignorierte *die Entwicklung des Inhalts und der Form der Bedürfnisse*, die die Entwicklung des kapitalistischen Produktionsprozesses begleitet und zum Ausdruck bringt. (Diese Bemerkung stellt den Verelendungs begriff selbst natürlich nicht in Frage, wohl aber die Art, in der man an das Problem heranging.)

Gepflogenheiten der nichtmarxistischen Ökonomie und Soziologie), die Sphären der Produktion und der Konsumtion zu verselbständigen: von den Bedingungen der Anwendung der Arbeitskraft hängen die Erfordernisse ihrer Reproduktion außerhalb der Arbeit ab; die Natur des Produktionsprozesses, aber auch die Charakteristika des Konsumtionsprozesses sind von Gewicht bei der Bestimmung der Bedürfnisse; diese wiederum betreffen sowohl die Arbeitsbedingungen als auch die Bedingungen der Wiederherstellung der Arbeitskraft.

Die Charakteristika und Erfordernisse des kapitalistischen Produktionsprozesses haben sich seit einem Jahrhundert zunehmend gewandelt. Die vorkapitalistischen Produktionsformen sind stark zurückgegangen, mit ihnen auch die vorkapitalistischen Konsumtionsformen. Die kapitalistischen Warenbeziehungen setzen sich immer mehr auf allen Stufen der Produktion und Verarbeitung der Gebrauchswerte anstelle der kleinen Warenproduktion, aber auch der persönlichen Arbeit durch: die traditionellen Haushaltstätigkeiten (Kochen, Schneidern, Pflege der Kleidung usw.) fallen tendenziell immer mehr aus dem Rahmen der Familie heraus (Vergesellschaftung sogar bei den Kindern). Diese Entwicklung begünstigt die Frauenarbeit und wird von ihr wiederum beschleunigt; damit tendieren die Formen des Familienlebens zu tiefgreifenden Veränderungen. Die Konzentration der Industrieproduktion verlangt die massive Urbanisierung der Bevölkerung, das Bereitstehen adäquater Wohnungsformen und öffentlicher oder privater Verkehrsmittel usw. Die Erhöhung der notwendigen Durchschnittsqualifikation der Arbeitskraft, das Verschwinden der individuellen Formen von Wissensvermittlung implizieren die Verallgemeinerung und Verlängerung des öffentlichen Unterrichts. Mit der Veränderung der Formen der Industriearbeit, der Beschleunigung des Arbeitstempos, der Verlängerung der Wegezeiten, der Zunahme der städtischen Schadfaktoren ergibt sich eine Veränderung der Reproduktion der Arbeitskraft und treten neue Formen auf den Gebieten der Erholung, der Freizeitgestaltung, der Hygiene und des Gesundheitsschutzes (mit der entsprechenden Produktion von Bedarfsgütern) in Erscheinung.

[19] Die ganze *Lebensweise*, die mit ihr verbundenen Bedürfnisse und Konsumgewohnheiten werden durch die Entwicklung der kapitalistischen Produktion ständig verändert. Im folgenden Beitrag behandelt J.-L. Moynot die aktuellen Aspekte dieses Prozesses, wobei er besonders auf das Problem der mit der Arbeit selbst verbundenen Bedürfnisse eingeht.

Die Klassenkämpfe spielen eine besonders wichtige Rolle bei der Bestimmung des subjektiven Moments der Bedürfnisse. Man kann sich in der Tat nicht damit begnügen, ihr Verhältnis zu den Bedürfnissen in Gestalt des simplen linearen Schemas „Bedürfnis – Kämpfe – Bedürfnisbefriedigung“ zu erfassen.

Einerseits gestatten sie die Einbeziehung neuer Bedürfnisse in die gesellschaftliche Wertbestimmung der Arbeitskraft: sie tragen so direkt und mittelbar zur Entwicklung der Produktivkräfte, zu ihrer Wandlung bei, so daß das Auftreten weiterer neuer Bedürfnisse vorbereitet wird.

Andererseits spielen sie ihre Rolle im Prozeß der Verinnerlichung der Bedürfnisse der Produktion, die diese (in einer Klassengesellschaft widersprüchlichen Bedürfnisse) zu Bedürfnissen der Produktionsagenten macht.

Die Formulierung der Forderungen der Arbeiter durch die Klassenorganisationen kann die Bedürfnisse nicht *schaffen*: aber sie spielt eine entscheidende aktive Rolle, weil sie das Bewußtwerden ihres objektiven Inhalts ermöglicht und den Werktätigen den Zugang zum theoretischen Verständnis ihrer Klassensituation erschließt.

Die objektiven Erfordernisse finden nicht zwangsläufig im gesellschaftlichen Bewußtsein ihren exakten Ausdruck: So kann das Grundbedürfnis des Lohnarbeiters, die kapitalistische Ausbeutung abzuschaffen, auf der niedrigsten Stufe des Klassenbewußtseins als bloße Erschöpfung und als Erholungsbedürfnis erlebt werden. Wenn ein bestimmter Ausbeutungsgrad erreicht ist, drückt es sich – entsprechend den jeweiligen Klassenkampf Erfahrungen – in Forderungen aus: spontane Revolte (Maschinenstürmerei, Verminderung des Arbeitstempos usw.), reformistische Forderung, revolutionäre Forderung (die einzige, die nicht auf Grund empirischer Erkenntnisse über die Ausbeutung, sondern

auf Grund einer wissenschaftlichen Analyse ihrer Ursachen zustande kommt). Das Kapital wiederum ist bestrebt, aktiv auf die subjektive Form des Bedürfnisses einzuwirken; [20] es versucht zunächst, durch Verewigung der Ausbeutungsverhältnisse und -formen zu verhindern, daß es überhaupt in Erscheinung tritt; gelingt dies nicht, ist es bestrebt, es in reformistische Bahnen zu lenken, auf Befriedigungsmöglichkeiten zu orientieren, durch die es in die Logik der Ausbeutung integriert wird, die Form, aber nicht den Grad der Ausbeutung zu ändern²¹ und somit dem subjektiven Bedürfnis Zugeständnisse zu machen, die sich am besten zur Schaffung einer neuen Ausbeutungsform oder zur Festigung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse eignen – wenn auch nur durch Förderung jener Formen der individuellen Konsumtion, die den Geboten der Rentabilität genügen und zugleich zu ideologisch nicht gerade einwandfreien Praktiken führen.

Die Intervention der Klassenorganisationen – Vereinigungen und Bewegungen verschiedener Art, Gewerkschaften, Parteien, Staat, Ideologien der Klassen – trägt aktiv zur Konstituierung der „Bedürfnissysteme“ der Klassen bei. Es sollen nicht einfach die bereits vorhandenen Bedürfnisse ausdrücklich dargelegt werden. Man kann jedoch die Produktionsverhältnisse nicht auf bloße Kräfteverhältnisse und in letzter Instanz auf ein ideologisches Verhältnis reduzieren. In welcher Form sich die Bedürfnisse auch zeigen mögen – sie verweisen stets auf Erfordernisse des Produktionsprozesses. Die Klassenorganisationen können nicht jede beliebige Losung formulieren, und ihre Wirksamkeit ist zweifellos abhängig von ihrer Fähigkeit, sowohl das objektive Moment als auch die spontan auftretenden subjektiven Bedürfnisse und die Klasseninteressen zu erfassen.

Die Geschichte zeigt außerdem, daß die unmittelbaren Formen der Ausbeutung und besonders der Mehrausbeutung – wegen der Behinderung der Reproduktion der Arbeitskraft *als solcher*, also wegen der Widersprüche des Kapitals – stets ein günstiger Ansatzpunkt für Klassenkampffaktionen sind.

Der Staat spielt eine besonders wichtige Rolle bei der Festsetzung und Verwirklichung der Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft, und zwar heute mehr denn je. Dies wird in der sorgfältigen Marxschen Analyse vom Ablauf der Kämpfe für die Begrenzung des Arbeitstages nachgewiesen: Die Interventionen des Staates erscheinen weder als Akte eines abstrakten Subjekts, das außerhalb der Klassenverhältnisse stünde und von dort her die Befriedigung der Bedürfnisse dieser oder jener [21] Klasse fördern würde, *noch als Inkarnation des Bewußtseins der herrschenden Klasse*, sondern *Tils Sanktionierung eines Kräfteverhältnisses*, das selbst situationsbedingt ist; sie reflektieren also die Herrschaft des Kapitals und spielen eine aktive Rolle bei der weiteren Entwicklung dieses Kräfteverhältnisses. Die Entfaltung der ökonomischen Rolle des Staates, die Verstärkung und die zunehmende Präzision seiner Interventionen gehen einher mit einer Entwicklung der Kämpfe um den Inhalt seiner „Sozial“politik und mit einer Veränderung der Umstände, unter denen sich diese Kämpfe vollziehen. Insbesondere ist festzustellen, daß die Erfahrung auch die Fähigkeit der herrschenden Klasse entwickelt, ihre gemeinsamen Interessen und Bedürfnisse (die allerdings unvermeidlich den Stempel ihrer eigenen Widersprüche tragen) in Sachen der Reproduktion der Arbeitskraft zu definieren.²²

Ein gemeinsames Merkmal *aller* nichtmarxistischen Versuche zur Analyse der Bedürfnisse und Konsumgewohnheiten, von Condillac bis Baudrillard, ist die stillschweigende Voraussetzung, daß eine derartige Analyse direkt angegangen werden kann, ohne daß zuvor die Verhältnisse, die die Klassen in der Produktionssphäre eingehen, und ihre Kämpfe in dieser Sphäre analysiert werden.²³

Wir lehnen ein derartiges Postulat energisch ab und erläutern dies: die Bedürfnisse existieren, sie haben einen objektiven Inhalt; sie äußern sich sowohl im Produktions- wie im Konsumtionsprozeß, und es wäre unsinnig, beide voneinander trennen zu wollen, denn Arbeitsbedingungen wie Konsumtion müssen die Reproduktion der Arbeitskraft entsprechend der konkreten Beschaffenheit des Arbeitsprozesses gestatten.

²¹ Das gilt z. B. für die „Partnerschaft“, die die Arbeiter aktiv mit der Organisation ihrer eigenen Ausbeutung assoziiert, oder für die „antihierarchischen“ Maßnahmen, die nur darin bestehen, eine vorherbestimmte Lohnsumme anders zu verteilen; es gilt auch für die „Qualität des Lebens“, die dem Kapital heute dazu dienen soll, die Einschränkungspolitik durchzusetzen, usw.

²² Vgl. S. Magri, *Besoins sociaux et politique du logement de l'état*, in: *La Pensée*, April 1975, Nr. 180, S. 88-104.

²³ Vgl. J.-P. Terrail, *Besoins, consommation et occultation des rapports de production*, ebenda, S. 164-184.

Wie wir gesagt haben, verkennen wir keineswegs die Komplexität des gesellschaftlichen und individuellen Bewußtseins der Bedürfnisse und der Konsumgewohnheiten und reduzieren sie nicht auf die Charakteristika des Arbeitsprozesses und die ökonomischen Dimensionen des Klassenkampfes. J.-L. Moynot verweist im folgenden Artikel auf den Einfluß, den so unterschiedliche Phänomene wie die traditionellen und neuen Formen der Konsumtion, die Klassenerfahrung und die nationalen Kulturtraditionen, die Formen der Familie, individuelle Lebensläufe usw. ausüben können. Es handelt sich ganz im Gegenteil darum zu zeigen, daß es nur auf der Basis einer materialistischen Analyse möglich ist, diesen Elementen ihren richtigen Platz zuzuweisen und ihre Bedeutung voll auszuschöpfen.

Hierzu bemerkte Michel Verret in einem beachtenswerten kritischen Kommentar zu einer Schrift von R. Hoggart über die kulturellen Gewohnheiten der englischen Arbeiterklasse: „Durch Berücksichtigung der in der Produktionspraxis der Arbeiter einbegriffenen Kultur läßt sich tatsächlich viel besser und mehr als durch die Konsumtionskultur die Spezifik und Selbständigkeit der Arbeiterkultur würdigen. Das verlangt allerdings eine totale Neudefinition, denn es würde nicht nur dazu führen, daß zu dieser Kultur auch die von der technologischen Praxis und von der Praxis des ökonomischen, politischen und ideologischen Klassenkampfes implizierten kulturellen Züge gerechnet werden, sondern auch dazu, daß in diesen Praktiken die Prinzipien gesucht werden, die die Arbeiterkultur einschließlich der zugehörigen Konsumtionskultur organisieren.“²⁴ Die Untersuchung der Modalitäten der Einordnung der Arbeiterklasse in den Produktionsprozeß zeigt, daß dort und womöglich fundamentaler als in den Praktiken der Familie und des Wohngebiets der Ursprung von Kategorien liegt, die dann eine ganz andere Dimension annehmen als bei einer Direktbehandlung der außerhalb der Produktion auftretenden Gewohnheiten, wie sie R. Hoggart für ausführbar hält. Die aus der Produktionspraxis herrührenden Aspekte der Arbeiterkultur, so zeigt M. Verret, geben Aufschluß über die Folgerscheinungen in den eigenen Praktiken außerhalb der Produktion sowie in den Beziehungen zu den anderen Klassen und zu ihren spezifischen Kulturen oder Subkulturen.

Die Klassenauseinandersetzungen, die ihren Sinn und ihre Tragweite aus der Logik der Produktionsverhältnisse erhalten, wirken sich also zutiefst auf die Gesamtheit des Klassenverhaltens aus. Freilich sind gewisse außerhalb der Produktion liegende Praktiken, wie die Arbeit von Hoggart nachweist, ein besonders günstiger Boden für eine Vormachtstellung der herrschenden Kultur und Ideologie, weil sich die Arbeiterkultur dort als stärker durchdringbar und weniger zupackend erweist als anderswo. Insbesondere ist die Konsumtion nicht unbelastet: Auf dem Weg über die *Formen* der Konsumtion und der Werbung setzt das Kapital – unter Verwendung bestimmter Kategorien und ideologischer Schemata der beherrschten Kulturen – [23] Praktiken (und die davon implizierten Werte) durch, die seine ideologische und praktische Herrschaft festigen; die Konsumgegenstände können jeweils ideologische Nachrichten repräsentieren, jeweils praktische Zwänge implizieren, die zum konkurrierenden Individualismus, zur Entpolitisierung, zu Spaltung und Gegnerschaft unter den beherrschten Klassen anstiften. Aber gleichzeitig ist klar, daß sich die Fortschritte der Organisation und des Einflusses der Arbeiterklasse schließlich auch auf diesen Gebieten äußern, die dann zum Schauplatz und Streitgegenstand offener Kämpfe für die Erringung der Klassenhegemonie werden. Gleichgültig, ob sie um die Apparate der Gemeindeverwaltungen, um örtliche Organisationen, um kulturelle Apparate, die Schule, die Familie usw. geführt werden, es gelingt durch diese Kämpfe, in denen sich an den Produktionsstätten eingegangene Klassenbündnisse unter oft paradoxen Formen konkretisieren können, Alltagspraktiken und Konsumtionsformen durchzusetzen, die mit der herrschenden Kultur brechen und neue Werte zum Inhalt haben.

Unter dieser Perspektive wird besser begreiflich, warum die rein kulturelle und differenzierte Betrachtung, die ausschließlich und unmittelbar die Alltagspraktiken außerhalb der Produktion, die in ihnen enthaltenen Werte und ihre symbolische Logik behandeln will, trotz interessanter Ergebnisse die jeweilige Realität nicht erschöpfend erfassen kann. Wenn auch – um ein anderes Beispiel zu nennen – die Konstituierung des „Klassenethos“ bei weitem nicht ohne Einfluß auf die „soziale Bahn“ der fraglichen Klasse ist, kann man doch wohl nicht über die Konsumgewohnheiten der Mittelschichten reden, ohne gerade die Entwicklung der Produktionsverhältnisse zu berücksichtigen, ohne das Problem der

²⁴ M. Verret, Sur la culture ouvrière, in: La Pensée, 1972, Nr. 163.

Auswirkungen der zunehmenden Lohnarbeit unter diesen Gesellschaftsschichten und ihrer Proletarisierung zu stellen, das Problem ihrer widerspruchsvollen Öffnung gegenüber den Werten des Kapitals und den revolutionären Werten, der Bündnismöglichkeiten gegenüber dem Kapital wie der Arbeiterklasse. Wenn es eine kulturelle oder symbolische Spezifik der Konsumtionsverhältnisse gibt – und es ist das Verdienst bestimmter Soziologen, daß sie uns zur Anerkennung derselben auffordern –, so verlangt deren vollständiges Erfassen auch die Anerkennung des Primats der Produktionsverhältnisse.²⁵

[24] Diese These vom Primat der Produktionsverhältnisse, die These, daß die gesellschaftlichen Bedürfnisse in letzter Instanz von der Verinnerlichung der Erfordernisse der Produktion herrühren, gilt ganz offensichtlich für alle geschichtlich bestimmten Epochen der gesellschaftlichen Entwicklung.

Der Anthropologe M. Sahlins beweist das an Jäger- und Sammler-Gesellschaften, den altertümlichsten, die heute bekannt sind.²⁶ Deren Produktionsweise verlangt nämlich ständige Beweglichkeit ihrer Gruppen, und diese Beweglichkeit zwingt wiederum zu einer strengen Begrenzung der Menge der mitzuführenden Gegenstände, so daß die Grundausrüstung auf ein Mindestmaß reduziert sein muß. Nun ist festzustellen, daß diese Gesellschaften den materiellen Gütern, die nicht unmittelbaren Erfordernissen der Reproduktion der Produzenten entsprechen, geringen Platz einräumen. Es handelt sich dabei unbestreitbar um ein Phänomen der Verinnerlichung der Gebote des gesellschaftlichen Lebens, das die Erfordernisse der Produktion zu persönlichen Bedürfnissen macht. M. Sahlins kritisiert mit Recht den Ethnozentrismus jener Beobachter, die die geringe Wertschätzung materieller Güter – deren Erwerb doch einen realen Energieaufwand erfordert – nur in verneinenden Begriffen interpretieren können und von Nachlässigkeit, Unvorsichtigkeit, fehlendem Sinn für Eigentum reden (einer von ihnen gesteht, daß ihn „die unglaubliche Gleichgültigkeit dieser Leute verblüfft“): „Es ist falsch zu sagen“, schreibt er, „daß bei diesen Populationen die Bedürfnisse ‚reduziert‘ seien, daß die Wünsche ‚verdrängt‘ seien, oder auch, daß die Reichtumsvorstellung ‚begrenzt‘ sei“. Tatsächlich verrät eine derartige Haltung ein radikales Verkennen des Verinnerlichungsprozesses der Bedürfnisse der Produktion.

Für den Sozialismus gilt folgendes: Durch die Umgestaltung der *Produktionsweise* – und nur dadurch – kann man sowohl die *gegenwärtigen* Bedürfnisse befriedigen als auch das Auftreten *neuer* Bedürfnisse, der Bedürfnisse der sozialistischen Produktion, ermöglichen.

Unhaltbar ist demnach jede *theoretische* Kritik des Kapitalismus als eines bloß irrationalen ökonomischen Systems, das die grundlegenden Bedürfnisse nicht befriedigen kann, das Überflüssige vor dem Notwendigen rangieren läßt und durch ein rationales System ersetzt werden müsse, das wiederum die [25] Verwirklichung eines vorherbestimmten „Konsumtionsmodells“ gestatte, das Fundamentale gewährleiste und das Künstliche eliminiere.

Ein derartiges Herangehen hat nämlich einen reformistischen Einschlag. Denn sosehr die „überflüssigen“ Bedürfnisse der Logik des Kapitals – seiner „Rationalität“, wenn man so will – entsprechen, sosehr sind die „notwendigen“ Bedürfnisse von heute nur das, was die Notwendigkeiten der Reproduktion der Arbeitskraft *als solcher*, als Element der Reproduktion des Kapitals, an Bedürfnissen aufnötigen. In diesem Sinne versteht sich Lenins Einwand gegen Plechanow, der den Sozialismus als „die planmäßige Organisation des gesellschaftlichen Produktionsprozesses zur Befriedigung der Bedürfnisse sowohl der gesamten Gesellschaft als auch ihrer einzelnen Mitglieder“ bestimmt. Lenin berichtigt: „Das genügt nicht. Eine solche Organisation werden am Ende auch die Truste vornehmen können.“²⁷

Das einzige Bedürfnis der Werktätigen, das der Kapitalismus nicht befriedigen kann, das wirklich „fundamentale“ Bedürfnis ist: sich nicht mehr für das Kapital zu reproduzieren; es ist die historische Notwendigkeit der Abschaffung der Ausbeutung, der Revolution der Produktionsverhältnisse. Und der Sozialismus produziert seine eigenen historischen Individualitätsformen und *die Bedürfnisse*, die ihnen entsprechen. Ebenso wie in der Befriedigung der Bedürfnisse besteht die Logik des Sozialismus

²⁵ Vgl. P. Grevet, Moment objectif et moment subjectif des besoins, in: La Pensée, April 1975, Nr. 180, S. 105-121. Vgl. auch: F. Godard, Classes sociales et pratiques de consommation, ebenda, S. 140-163.

²⁶ So der australischen Ureinwohner (Aborigenes), der Buschmänner der Kalahari im südlichen Afrika, usw. Vgl. M. Sahlins, Stone Age Economies, New York 1972.

²⁷ W. I. Lenin, Bemerkungen zum zweiten Programmentwurf Plechanows, in: Werke, Bd. 6, S. 40.

in ihrer Wandlung und Entwicklung, in der Schaffung jenes Reichtums, der nichts anderes ist als die „Universalität der Bedürfnisse“²⁸, in der „Sicherung der *höchsten* Wohlfahrt und der freien *allseitigen* Entwicklung *aller* Mitglieder der Gesellschaft“²⁹.

Freilich verläuft das ökonomische und soziale Fortschreiten in den entwickelten kapitalistischen Ländern heute – und das ist gerade eines der Merkmale der Tiefe der allgemeinen Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus – immer mehr über die Schaffung dieses wirklichen Reichtums. Mit anderen Worten, die heutigen Bedürfnisse zielen inhaltlich mehr und mehr auf eine höhere ökonomische und soziale Ordnung. Aber im Verkennen dieser Wirklichkeit, die an die Möglichkeit eines Auswegs aus der Krise ohne Befriedigung der gegenwärtigen Bedürfnisse glauben lassen könnte, zeigt sich auch das Verkennen [26] der Tatsache, daß die gesellschaftlichen Bedürfnisse letztlich auf die Bedürfnisse der Produktion verweisen.

Die kapitalistische Produktion hat das gesellschaftliche Erbe erheblich bereichert, untersagt aber der Masse der Menschen den Zugang. Die sozialistische Gesellschaft produziert bei jedem ihrer Mitglieder das Bedürfnis seiner Aneignung. Die gesellschaftliche Aneignung der Produktionsmittel gestattet die Neuorientierung der Produktion und der Akkumulation in Abhängigkeit von den vorhandenen historisch bestimmten Bedürfnissen. Aber die erweiterte Reproduktion ist dann nicht mehr Bedürfnis der Akkumulation des Kapitals, sie ist zum Bedürfnis der Produzenten geworden: sie kann dann nicht mehr zum Nachteil der lebendigen Arbeit vonstatten gehen – die Befriedigung der Bedürfnisse der Produzenten erfolgt auch an den Arbeitsstätten. Die Steigerung der Produktivität unter sozialistischen Bedingungen verlangt also eine tiefgreifende Wandlung der Modalitäten des Einsatzes der Produktivkräfte im Arbeitsprozeß, eine konkrete Wiederaneignung der gemeinschaftlichen Produktionsmittel durch den sozialistischen Produzenten – der dann an die Stelle des zum bloßen „Anhängsel der Maschine“ gemachten Arbeiters des Kapitalismus tritt –, eine allgemeine Entwicklung aller seiner Fähigkeiten, die schrittweise Beseitigung der Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit. Die Entwicklung der Produzenten und ihrer Bedürfnisse ist ein Erfordernis der sozialistischen Produktion selbst, und je mehr die technologische Komplexität der Produktivkräfte ansteigt, desto gebieterischer macht sich dieses Erfordernis geltend.

Auch die Bedürfnisse des Sozialismus sind die Bedürfnisse der Produktion, aber weil die Produktion anders ist, sind die Bedürfnisse andere. „So, aber nur so“, bemerkt L. Sève hierzu, „fällt übrigens auch der ideologische Einwand, der ständig gegen den Kommunismus erhoben wird: Wie denn jemals ‚jedem nach seinen Bedürfnissen‘ gegeben werden könne, wenn die Bedürfnisse die Merkmale haben, die in einer nichtkommunistischen Gesellschaft zu beobachten sind. Natürlich sind die Bedürfnisse, die der Kommunismus befriedigt, Bedürfnisse des Menschen *des Kommunismus* ... Wenn im Kommunismus die Arbeit zum ersten Bedürfnis wird, dann insofern, als *das Bedürfnis zur ersten Arbeit wird*, und zwar in dem Sinn, daß [27] die Produktion des *reichen* Menschen, das heißt des Menschen mit reich entwickelten Bedürfnissen, Produktion des *ersten gesellschaftlichen Reichtums* ist.“³⁰

Auch im Sozialismus verläuft das Erfassen der gesellschaftlichen Bedürfnisse in ihren konkreten Formen über die Analyse des komplexen Verinnerlichungsprozesses der Bedürfnisse der Produktion. Aber dessen Modalitäten sind hier sehr verschieden. Kulturelle und ideologische gesellschaftliche Verhältnisse, die stark von antagonistischen Produktionsverhältnissen, von den Klassenkämpfen gekennzeichnet sind, bilden in der bürgerlichen Gesellschaft die bestimmenden Momente dieses Prozesses. Die gesellschaftliche Aneignung der Hauptproduktions- und -austauschmittel gestattet es, sie zu ersetzen durch die in verschiedenen Formen und auf verschiedenen Ebenen erfolgende demokratische Konfrontation der Interessen der ehemals ausgebeuteten Klassen und der verschiedenen Kategorien der Werktätigen auf der Basis einer Kulturrevolution und der gesellschaftlichen Erkenntnis der Entwicklungsgesetze der sozialistischen Formation, dann jener der Gesamtheit der Mitglieder der kommunistischen Gesellschaft. Im übrigen hinterlassen die Traditionen der Vergangenheit noch

²⁸ K. Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 387. [MEW Bd. 42, S. 396]

²⁹ W. I. Lenin, Bemerkungen zum zweiten Programmentwurf Plechanows, a. a. O., S. 40.

³⁰ L. Sève, Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, a. a. O., S. 337-338.

immer ihre Spuren in den Köpfen der jetzt Lebenden; sie können dem Platzgreifen gesellschaftlicher Bedürfnisse, die sowohl den Möglichkeiten als auch den Erfordernissen der sozialistischen Produktion angemessen sind, lange entgegenstehen.

Es ist klar, daß wir nicht das Ziel hatten, die Bedürfnisse der sozialistischen Produktion zu analysieren, und daß für uns etwas anderes dringlich war, zumal sich jenes Problem auf praktischer wie auf theoretischer Ebene in erster Linie für die Mitglieder und Forscher der sozialistischen Gesellschaft stellt (man kann übrigens in dieser Hinsicht die allgemeine Unwissenheit bedauern, die bei uns in diesen Fragen herrscht: viele Vorurteile werden so auf billige Weise bestärkt).

[28]

Jean-Louis Moynot: Gesellschaftliche und individuelle Bestimmungen der Bedürfnisse*

Die folgenden Betrachtungen erheben keinen theoretischen Anspruch. Sie lassen jedoch die Debatten und die theoretischen Arbeiten der letzten Jahre zu dem so komplexen und verschwommenen, aber auch so wichtigen Begriff „menschliche Bedürfnisse“ nicht außer acht.

Bei einem derartigen Problem sind die Kenntnis und die Kritik dieser Arbeiten eine Notwendigkeit; und wenn die politische Ökonomie und die Kenntnis der sozialen Fakten hierbei wesentlich sind, wäre es doch unsinnig zu leugnen, daß es sich letztlich um ein philosophisches Problem handelt.

Es ist also sinnvoll zu präzisieren, daß sich die Denkweise, die Kategorien, die Begriffe, die den nachstehenden Betrachtungen zugrunde liegen, nicht allein auf die marxistische politische Ökonomie, sondern auf den dialektischen und historischen Materialismus und auf Marx' philosophische Entdeckungen beziehen, besonders auf jene, die in der 6. *These über Feuerbach* zusammengefaßt sind: „Aber das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.“¹

Diese theoretischen Bezugnahmen nähren sich auch von den Arbeiten L. Sèves, mit denen ich zutiefst einverstanden bin, obwohl ich weiß, daß seine Hypothesen zum Studium der Psychologie der Persönlichkeit im gegenwärtigen Stadium Arbeitsorientierungen sind.

Es bleibt zu sagen, daß der Bedürfnisbegriff mindestens präzisiert werden müßte, daß gewisse gängige Definitionen für Marxisten unannehmbar sind und daß die Verwendung unterschiedlicher Bedeutungen dieses Ausdrucks viele Fragen in den konkreten gesellschaftswissenschaftlichen Forschungen aufwirft.

Ein Artikel von F. Godard im Dezemberheft 1972 von *La Pensée*² stellt das Problem auf interessante Art. F. Godard stellt sich auf den Standpunkt der Soziologie. Er übt zunächst Kritik an einem idealistisch-humanistischen Bedürfnisbegriff, der mit dem „kulturellen“ Vorgehen in der Soziologie verbunden ist. Diese Kritik ist eine notwendige Vorbedingung. Aber meines Erachtens darf man dem Gedanken nicht Raum lassen, daß der Bedürfnisbegriff notwendigerweise einen idealistischen Inhalt habe.

Hauptfragen

In den neueren marxistischen Arbeiten wird „Bedürfnis“ mit einer gewissen begrifflichen Ungenauigkeit verwendet.

In vielen politökonomischen Arbeiten (namentlich in der marxistischen Abhandlung über den staatsmonopolistischen Kapitalismus) findet sich der Begriff „gesellschaftliche Bedürfnisse“.

Wenn man sich auf die 6. *These über Feuerbach* bezieht, dann steht außer Zweifel, daß die menschlichen Bedürfnisse (wenn der Begriff einen Sinn hat) dem Wesen nach historischen und gesellschaftlichen Charakter besitzen.

Kann man dagegen der Ansicht sein, daß die Bedürfnisse objektiven Charakter haben, der bei gegebenem Entwicklungsstand der Produktivkräfte und der historischen Bewegung der Gesellschaft im gesellschaftlichen Maßstab „meßbar“ ist?

Hier erheben sich die Hauptfragen zum Bedürfnisbegriff. Eine materialistische Definition der Bedürfnisse kann nur dann gegeben werden, wenn man sich auf eine objektive materielle Grundlage bezieht. Will man nicht in vulgären Biologismus verfallen, kann diese Grundlage nichts anderes sein als der Stand der Produktivkräfte und der Gesellschaft, einschließlich des ganzen historisch aufgehäuften Erbes.

Aber die Bedürfnisse sind offensichtlich nicht nur von den – in bezug auf die Individuen – „äußeren“ oder „vorangehenden“ materiellen Bedingungen abhängig. Sie hängen von dem ab, was die

* Französischer Originaltitel: *Déterminations sociales et individuelles des besoins*, in: *La Pensée*, No. 180.

¹ K. Marx, *Thesen über Feuerbach*, in: MEW, Bd. 3, S. 6.

² Vgl. F. Godard, *De la notion de besoin au concept de pratique de classe*, in: *La Pensée*, Dezember 1972, Nr. 166.

Menschen selbst heute sind.

[30] Indessen herrscht allgemeines Einverständnis darüber, daß die wirklichen Bedürfnisse nicht immer bewußt sind, daß wenigstens das Bewußtsein der Bedürfnisse hinter der Wirklichkeit zurückbleiben oder auf Abwege geraten kann. Wie werden die subjektiven Faktoren bei der Entwicklung der wirklichen Bedürfnisse und beim Bewußtwerden der Bedürfnisse wirksam? Diese allgemeine Frage umschließt ein Ensemble schwierigster theoretischer und wissenschaftlicher Probleme. Die Möglichkeit, diese Fragen zu beantworten, ist von der Strenge und Adäquatheit der verwendeten Begriffe, namentlich des Bedürfnisbegriffs, abhängig.

Kritik des Begriffs „gesellschaftliche Bedürfnisse“

Der Begriff „gesellschaftliche Bedürfnisse“, der in den neueren marxistischen Arbeiten zur politischen Ökonomie verwendet wird, bereitet mehrere Schwierigkeiten. Er gilt im gesellschaftlichen Maßstab, selbstverständlich differenziert nach den Klassen und Gesellschaftsschichten sowie nach den Arbeits- und Existenzbedingungen. Aber allem Anschein nach berücksichtigt er nicht die individuellen Unterschiede und gilt kollektiv für alle Angehörigen derselben Klasse und Schicht, die unter denselben Bedingungen leben.

Mit einem solchen Begriff kann man – wenigstens im Durchschnitt – an die Bedürfnisse herangehen, deren Befriedigung für den Unterhalt der Arbeitskraft notwendig ist, vielleicht auch an jene, deren Befriedigung der erweiterten Reproduktion der Arbeitskraft unter den Bedingungen des gegenwärtigen Kapitalismus entspricht.

Aber was bedeutet ein derartiger Begriff darüber hinaus? Kann man ihn völlig vom Verdacht des Ökonomismus reinwaschen? Kann er den subjektiven Faktoren gerecht werden?

Die Abhandlung über den staatsmonopolistischen Kapitalismus unterscheidet wohl zwischen den Bedürfnissen, die für die Reproduktion der Arbeitskraft notwendig sind, und den anderen. Aber man sieht nicht genau, worauf sich „die anderen“ beziehen. Um die Entstehung der neuen, noch nicht bewußten Bedürfnisse zu charakterisieren, werden die Ausdrücke „latente Bedürfnisse“, „bereits vorhandene Bedürfnisse“ verwendet.

[31] In den politökonomischen Arbeiten scheinen diese Begriffe kaum problematisch zu sein. Tatsächlich wird man veranlaßt, stillschweigend anzunehmen, daß der Begriff „gesellschaftliche Bedürfnisse“ den objektiven gesellschaftlichen Erfordernissen entspricht, die befriedigt werden müssen, um die breiteste Entwicklung der Produktivkräfte und der Gesellschaft sicherzustellen. Das ist begrifflich nicht streng genug gefaßt. Selbst wenn man sich bereits unter den Bedingungen des Sozialismus befände, wo die Befriedigung dieser Erfordernisse selbstverständlich über die Reproduktion der Arbeitskraft hinausgeht, könnte man nicht sagen, daß damit die Bedürfnisse befriedigt seien. Zweifellos hat jene Konfusion ihren Anteil an der Entstehung des Ausdrucks „Logik der Bedürfnisse“ für die neue ökonomische und soziale Logik, die sich aus den demokratischen Nationalisierungen ergeben wird. Indessen ist jener Begriff trotz mangelnder Strenge in der politischen Ökonomie handhabbar. Dagegen ist sehr gut zu begreifen, daß sich F. Godard als Soziologe nicht mit einem Begriff zufriedengibt, der in seinem Forschungsfeld nicht mehr handhabbar ist.

Die Soziologie muß insbesondere die subjektiven Faktoren studieren. F. Godard schlägt zur Unterscheidung der objektiven Gegebenheiten und der subjektiven Faktoren unter kapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnissen die Begriffe Klassenlage (objektiv) und Klassenstellung (subjektiv) vor. In erster Näherung kann man sagen, daß die politische Ökonomie den ersteren, die Soziologie den letzteren nachgeht.

Das Verhältnis zwischen den einen und den anderen kann im gesellschaftlichen Maßstab durch die ideologischen Vorstellungen von der ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Realität im Bewußtsein der Massen beschrieben werden; und die Klassenstellungen in einer gegebenen Klassenlage induzieren „gesellschaftliche Klassenpraktiken“. F. Godard gibt diesem relativ genauen und handhabbaren Begriff den Vorzug vor dem Bedürfnisbegriff, der ihm nicht denselben Dienst leistet.

Eine andere Bedeutung des Bedürfnisbegriffs, die auf die marxistische Theorie der Persönlichkeit verweist

Auch wenn man Godards Standpunkt gutheißt und sein Vorgehen und die Begriffe, zu denen es führt, als brauchbar be-[32]trachtet, kann man die Aufmerksamkeit auf eine andere Bedeutung des Bedürfnisbegriffs richten, der gewiß tragfähig ist, sobald er präzisiert wird: Wenngleich die Bedürfnisse augenscheinlich historischen und gesellschaftlichen Charakter besitzen, kann der Bedürfnisbegriff, wenn es sich um konkrete Bedürfnisse handelt, nur für einzelne Individuen gelten.

Daß die Bedürfnisse dieser Individuen im wesentlichen (wenn auch vermittelt) von ihrer Klassenlage in einer bestimmten Gesellschaftsformation herrühren, damit sind wir natürlich einverstanden. Daß das Klassenbewußtsein (das wirkliche Bewußtsein, nicht ein theoretisch vollkommenes und vollkommen theoretisches Bewußtsein) eine bestimmende Rolle bei dem mehr oder minder klaren Bewußtsein der individuellen Bedürfnisse, bei ihrer kollektiven Äußerung in Forderungen und allgemein in den gesellschaftlichen Klassenpraktiken spielt, damit sind wir ebenfalls einverstanden.

Doch ebensowenig, wie man eine Gesellschaftsklasse durch die Individuen definieren kann, aus denen sie sich zusammensetzt, kann man die einzelnen Individuen auf die allgemeinen Charakteristika ihrer Klasse (und ihrer besonderen Schicht) reduzieren.

Man kann sich nicht auf die Feststellung beschränken, daß es keine „Direktbeziehung“ zwischen psychophysiologischem Bedürfnis und gesellschaftlichem Handeln oder gesellschaftlichem Bewußtsein gibt, wie die außerordentliche Toleranz der menschlichen Bedürfnisse gegenüber ihrer Nichtbefriedigung oder die Tatsache zeigen, daß sie verstärkt, gehemmt und abgewandelt werden können. Damit wird nämlich verschwiegen, daß die Vermittlung zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und individuellen Bedürfnissen in der Biographie der Individuen besteht (die als Ausbildung und Prägung des Psychischen durch die gesellschaftlichen Verhältnisse verstanden wird)³. Freilich haben die vergesellschafteten menschlichen Bedürfnisse nicht mechanisch nötigen Charakter, ganz dem Unterschied zwischen mechanischer Bewegung und dialektischer Bewegung entsprechend. Aber warum sollte man einen Schnitt zwischen zwei verschiedenen Ausdrucksformen derselben Realität – deren gesellschaftlichem und individuell-psychischem Ausdruck – unter Berufung darauf einführen, daß man den Weg von dem einen zum anderen nicht (noch nicht) kennt?

[33] Um in der Debatte Klarheit zu schaffen, muß man insbesondere genau wissen, was man mit dem Wort „Bedürfnis“ bezeichnet. Man kann mit P.-H. Chombart de Lauwe anerkennen (ohne deswegen seine philosophischen Auffassungen zu teilen) daß das Wort eine Nebenbedeutung des Mangels (der „Leere“) hat: man bedarf dessen, was man nicht hat (oder noch nicht hat). Um seinen Inhalt positiv zu definieren, muß man sich notwendigerweise auf ein Ergebnis beziehen, das nicht erzielt wird, wenn das Bedürfnis nicht befriedigt wird. Was für ein „Ergebnis“? Nach welchen Kriterien ist es zu definieren? Darum dreht sich die ganze Debatte.

In dem weiter oben präzisierten Sinn kann man den Inhalt, die Grenzen und die Nachteile dieses Begriffs klarer diskutieren. L. Sève hat das anhand der Verhältnisse zwischen Bedürfnissen und Tätigkeit (Aktivität) im Leben und in der psychologischen Entwicklung der Individuen getan. Er folgert, daß die Bedürfnisse schließlich den Charakter des *zweiten* Elements in dem Zyklus A-B-A (Aktivität-Bedürfnisse-Aktivität) haben. Dieses Herangehen bietet zwei entscheidende Vorteile:

– Es zeigt, daß das Bedürfnis nur ein „Leerform“-Begriff in bezug auf etwas ist, das mit einer wesentlichen Realität zusammenhängt: mit der Tätigkeit der Menschen in den gesellschaftlichen Verhältnissen; dieses „Etwas“, Ergebnis und individueller Antrieb der Tätigkeit, ist die in Entwicklung befindliche Persönlichkeit;

– es „trennt“ die Bedürfnisse nicht von der wesentlichen Sphäre der Produktion und unterstreicht im Gegenteil die engen Beziehungen, die zwischen produktiver Tätigkeit und Bedürfnissen, *zwischen Arbeit und Bedürfnissen* bestehen.

³ Das Individuum ist bei diesem Vorgang nicht passiv, obwohl seine individuelle Aktivität nur durch seine Einordnung in die Bewegung der gesellschaftlichen Kräfte Einfluß auf die gesellschaftlichen Verhältnisse haben kann.

Die geistige Veranschaulichung des Zyklus, die das Verständnis wirksam unterstützt, führt jedoch scheinbar auf eine Dichotomie zwischen Aktivität und Bedürfnissen. Es ist deshalb wichtig zu betonen, daß die Bedürfnisse nicht nur mit den Gütern und Dienstleistungen zu tun haben, die zur Wiederherstellung der Arbeitskraft nötig sind. Sie haben auch und direkt mit dem Inhalt und den Bedingungen der Aktivität innerhalb der Arbeit und in der Freizeit zu tun.

Wenn F. Godard (im angegebenen Artikel) den Bedürfnisbegriff kritisiert, konstatiert man nämlich bei genauerem Hinsehen, daß er den Gegenstand seiner Reflexion auf die Sphäre [34] der Konsumtion reduziert. Das bedeutet aber trotz alledem, sich auf ein unwesentliches Gebiet zu beschränken, selbst wenn dessen Beziehungen zur Produktion angesprochen werden. Das zeigt sich eindeutig und führt auf hinfallige Schlußfolgerungen, wenn er schreibt: „Die Konsumtionsformen haben namentlich bestimmende Auswirkungen auf die Strukturen der Familie (ökonomische Zelle und ideologischer Apparat)“, nachdem er – übrigens mit Recht – präzisiert hat, daß die Konsumtion konstituierender Faktor der ideologischen gesellschaftlichen Verhältnisse ist.

Ich stimme gewiß mit ihm überein, wenn ich feststelle, daß der auf die Sphäre der Konsumtion reduzierte Bedürfnisbegriff selbst bei Einbeziehung der ideologischen Dimension und der Klassenkämpfe nicht gestattet, den Scheindebatten über die Konsumgesellschaft zu entrinnen. Man kommt nicht heraus aus der Problematik: Ernährungsbedürfnisse/ideologisches Opium.

Muß man aber, um den Kreis zu durchbrechen, den Bedürfnisbegriff attackieren oder vielmehr die Grenzen der unwesentlichen Sphäre der Konsumtion überschreiten?

Natürlich sind die Ideen und die Formen der Konsumtion im Klassenkampf nicht neutral. Aber der Herausbildungsprozeß der Bedürfnisse, der Konsumtion, der Entwicklung der von der Produktionsweise abgeleiteten Gesellschaftsstrukturen und der Ideen ist unendlich komplexer, als es diese Reduktion auf den Bereich der Konsumtion und eine gewisse „Überschätzung“ der Wirksamkeit der Ideologie im Vergleich zur Realität erscheinen lassen. Die Ideologie ist zuerst und grundsätzlich ein bestimmter Widerschein der Realität. Sie hat darauf nur rückwirkenden Einfluß.

Schließlich scheint es mir notwendig, in einer Reihe von theoretisch interessanten wie auch konkreten Punkten zu präzisieren, warum und inwiefern der Begriff „menschliche Bedürfnisse“ tragfähig und für die Forschung brauchbar ist, ohne daß deswegen der Begriff gesellschaftliche Klassenpraxis verworfen werden soll (ganz im Gegenteil), und warum und inwiefern eine übermäßige Vereinfachung der ideologischen Phänomene im Klassenkampf verarmend wirkt.

Es kann sich nur um Beispiele handeln, die zudem noch unvollständig behandelt sind. Ihre Auswahl impliziert nicht notwendigerweise eine Bedeutungshierarchie im Vergleich mit [35] anderen Problemen, an die sich ähnliche Betrachtungen knüpfen könnten.

Brauchbarkeit dieses Bedürfnisbegriffs in der Sozialforschung

Bestimmte Punkte unter den nachstehend angeschnittenen stehen in Beziehung zu den Arbeiten und Anliegen des Studienzentrums der CGT. Da es sich um eine Massenorganisation handelt, werden diese Arbeiten natürlich nicht mit so genau definierten theoretischen Bezugnahmen durchgeführt wie dieser Artikel. Philosophisch wird nichts vorausgesetzt; auf der Suche nach einem wissenschaftlichen Weg beim Herangehen an die Wirklichkeit braucht man sich hierin nicht festzulegen. Doch bei jeder Tätigkeit, die nach Wissenschaftlichkeit strebt, müssen genaue Begriffe verwendet und Methoden ausgewählt werden.

Man wird im weiteren Verlauf des Artikels feststellen können, daß sich der Gedankengang oft auf die Wirksamkeit des Bedürfnisbegriffs in dem oben präzisierten Sinn bezieht, um zur Erkenntnis der gesellschaftlichen Realitäten von einem Klassenstandpunkt aus beizutragen.

Um etwa die spezifischen Merkmale der Kämpfe der angelernten Arbeiter im Vergleich zu jenen der Facharbeiter zu begreifen, um die Realität und den subjektiven Einfluß einer erheblichen Anzahl von Elementen, wie der Nationalität (und der Einwanderer-Situation), des Geschlechts, des Alters, des Bildungsniveaus und bestimmter kultureller Charakteristika, einzugrenzen, ist natürlich an erster

Stelle ein ökonomisches und soziologisches Herangehen erforderlich, insbesondere eine Verfeinerung der Analyse der Klassenstrukturen in der gegenwärtigen Produktion. Aber die politische Ökonomie geht nur den objektiven „Klassenlagen“ nach, und wenn das soziologische Herangehen auch gestattet, die subjektiven „Klassenstellungen“ teilweise zu würdigen, besteht doch die große Schwierigkeit der Soziologie gerade darin, daß die soziologischen Variablen nicht mechanische Determinanten der gesellschaftlichen Praxis sind.

Wie erfolgt die Vermittlung? Im gesellschaftlichen Maßstab drückt sie sich zu einem gegebenen Zeitpunkt in den ideologischen Vorstellungen der Massen und besonders im Kräfteverhältnis des ideologischen Klassenkampfes aus.

[36] Freilich; aber die Ideologie ist keine freischwebende Substanz. Ungeachtet aller Deformierungen ist sie stets ein bestimmter Widerschein der Wirklichkeit. Und wenn man begreifen will, warum diese oder jene falschen Ideen „zählebig sind“ oder mehr als andere bei manchen Werkträgern „ankommen“, kann man das Feld der Psychologie (der echten, nicht der idealistischen oder vulgärmaterialistischen Psychologie) nicht umgehen.

Nun ist charakteristisch für den Bedürfnisbegriff, wie wir ihn verstehen, daß er auf das Forschungsfeld der Psychologie oder, genauer gesagt, der Persönlichkeitstheorie verweist. Das soziologische Herangehen allein reicht nicht aus.

Anhand der folgenden konkreten Beispiele wird man besser verstehen, was wir damit sagen wollen.

Die Bedürfnisse im Bereich der Arbeit

Beim jetzigen Entwicklungsstand der Produktivkräfte hat die kapitalistische Ausbeutung solche Formen und Grade angenommen, daß die dringlichsten Bedürfnisse und Forderungen vor allem dort erwachsen, wo es sich um die Arbeitsintensität, die physische oder – in den meisten Fällen – nervliche Erschöpfung, um die gesundheitlichen Konsequenzen schwerer und schmutziger materieller Arbeitsbedingungen und um fehlenden oder ungenügenden Unfallschutz handelt. Man braucht nur daran zu erinnern, daß auf den größten modernen Industriebaustellen – wie der von Fos, die vom Staat ausgiebig finanziert wird – die Toten nach Dutzenden zählen.

Zahlreiche Kämpfe zeigen jedoch, daß andere Probleme von mehr „qualitativem“ Charakter zunehmende Bedeutung gewonnen haben. Es handelt sich namentlich um den Inhalt und um die Qualifikation der Arbeit. Die Kämpfe der angelernten Arbeiter betreffen freilich die Löhne und das Arbeitstempo, richten sich aber auch gegen die Zerstückelung und die Monotonie der Arbeit; gefordert werden sowohl eine bessere Einstufung als auch eine echte Erhöhung der Qualifikation. Die Lösung dieser Probleme auf dem Weg des wissenschaftlichen Fortschritts und der Entwicklung der Produktivkräfte verlangt folglich eine echte, von der Vorherrschaft der Monopole befreite [37] ökonomische und politische Demokratie und darüber hinaus den Übergang zum Sozialismus.

Der Zusammenhang mit den notwendigen Veränderungen zeigt sich noch genauer, wenn man auch das Bedürfnis nach Mitwirkung und Demokratie berücksichtigt, die gegenwärtige psychologische Gestalt des objektiven und subjektiven Erfordernisses einer Aneignung der Arbeit (einschließlich der Werkzeuge und der Produkte) durch die Produzenten.

So behandelt die CGT die Probleme der demokratischen Leitung unter dem Gesichtswinkel des menschlichen Bedürfnisses, Herr über die eigene Arbeit zu sein.

Dazu kann der folgende Text zitiert werden (Die demokratische Leitung der Betriebe in der ökonomischen und politischen Demokratie – Überlegungen und Vorschläge der CGT):

„Ein Hauptziel der neuen Integrationsversuche der Unternehmer ist, die Werkträgern so zu ‚motivieren‘, daß aus allen Ressourcen ihrer Intelligenz Profit gewonnen werden kann. In Wirklichkeit ist Voraussetzung dafür, daß die Werkträgern ständig von diesem ‚Tatendrang‘ beseelt sind, ihnen ihre Arbeit, ihre Mittel, ihr Produkt im eigentlichen Wortsinn zurückzugeben. Indem der Kapitalismus ihnen das Eigentum an ihrer Arbeit genommen hat, hat er sie zu deren Sklaven gemacht. Und unter den Bedingungen der jetzigen Entwicklung der Produktivkräfte wird *das fundamentale menschliche*

Bedürfnis, Herr über die eigene Arbeit zu sein, durch die gemeinschaftliche Aneignung der Produktionsmittel und die Entwicklung der Freiheiten und der Demokratie zur Wirklichkeit werden. Die Tatsache, daß Tätigkeit und Leitung der Betriebe heute derartige psychologische Fähigkeiten seitens der Beschäftigten verlangen, ist Ausdruck der Notwendigkeit des Sozialismus; nur er gestattet, sie zu entwickeln ...

Ein wichtiger Hebel der demokratischen Reorganisation der Betriebe wird im Funktionieren und in der Leitung von Arbeitskollektiven bestehen, deren Dimension Beziehungen von wahrhaft neuem Typ zwischen den Individuen, die tatsächliche Mitwirkung eines jeden sowie eine kollektive und individuelle Befähigung zu Entscheidungen, zu Initiativen und zu Verantwortlichkeit zuläßt. Die Bedeutung, die dieser Ebene beigemessen wird, darf nicht bezwecken, die Intervention der Werktätigen auf begrenzte Dimensionen zu reduzieren. Aber die Ver-[38]wirklichung von Veränderungen, die alle Formen der Ausbeutung und der daraus entspringenden Entfremdung bis hin zur individuellen Ebene in den Arbeitsbeziehungen angreifen, ist eine *Bedingung* des Bewußtwerdens, des persönlichen Engagements der Werktätigen in der demokratischen Leitung.“

Diese Analysen lassen selbstverständlich die ökonomischen Untersuchungen dieser Probleme nicht unberücksichtigt. Aber sie beschränken sich nicht darauf.

Zu diesem Thema können einige Bemerkungen gemacht werden.

Es kann als Tautologie erscheinen, wenn gesagt wird, daß die Bedürfnisse eines Individuums, die mit seiner Arbeit zu tun haben, von der Arbeit und von dem fraglichen Individuum abhängen.

Daß das ernster zu nehmen ist, wird schon ersichtlich, wenn man die Faktoren aufzählt, die folgendes definieren:

Eine Arbeit: Konkreter Inhalt, materielle Bedingungen, Rhythmus, Stellung in der Arbeitsteilung, Beziehungen zu den anderen Beschäftigten und zu der Hierarchie des Betriebes, Bezahlung.

Ein Individuum: Entwicklung und Charakteristika seiner Persönlichkeit, gegenwärtige und frühere Klassenlage, Lebensbedingungen und Tätigkeit außerhalb der Arbeit, Familiensituation, persönliche Beziehungen.

Ersteres bezieht sich auf den gegenwärtigen Entwicklungsstand der Produktivkräfte und auf die Produktionsverhältnisse, letzteres auf die gegenwärtige soziale Lage und die Lebensgeschichte des Individuums, das in den gesellschaftlichen Verhältnissen herangebildet wurde.

Man entfernt sich damit nicht vom historischen Materialismus. Aber die konkrete Kombination der verschiedenen Faktoren, in denen sich die gesellschaftlichen Grundverhältnisse äußern, zwingt dazu, die Unterschiedlichkeit der jeweiligen Beziehungen „Ein Individuum, eine Arbeit“ zu konstatieren.

Auf welchen Problemtyp führt diese Aussage?

In der UdSSR ist man der Ansicht, daß im gegenwärtigen Entwicklungsstadium der sozialistischen Gesellschaft einer der größeren Widersprüche darin beruht, daß beschwerliche Arbeitsbedingungen bzw. unqualifizierte, monotone, uninteressante Beschäftigungen bei nunmehr allgemein hohem Bildungsniveau [39] weiterbestehen. Das ist ein allgemeines Problem, das sich aber e nach Beschäftigung und Persönlichkeit in mannigfaltiger Form äußert, selbst wenn man sich auf die „durchschnittliche“ Entwicklung der jungen Generation bezieht. Die Lösung wird langfristig über die Entwicklung der Produktivkräfte (Automatisierung usw.) angestrebt, aber es gibt gegenwärtig keine Übereinstimmung zwischen kurzfristigen Erfordernissen (die Arbeitsplätze müssen besetzt werden) und den Bedürfnissen der Individuen, deren Persönlichkeit sich in der sozialistischen Gesellschaft entwickelt hat. Um kurzfristige Teillösungen zu finden, muß man sich mit den Bedürfnissen der Individuen, die ihre Arbeit betreffen, beschäftigen.

Ein wechselseitig wirkendes Mittel zur Überwindung der Widersprüche zwischen Arbeit und Persönlichkeit ist – im Sinne des ökonomischen und sozialen Fortschritts und der Bereicherung des individuellen Lebens – der Erwerb neuer Kenntnisse und Fähigkeiten durch die Werktätigen.

In der UdSSR haben die Werktätigen stets ausgedehnte Möglichkeiten und Rechte, ohne daß irgendeine „utilitaristische“ Sorge ihre Wahl beschränken könnte. Man erlebt, daß Arbeiter ein Ingenieurstudium betreiben und dann, je nach Eignung und Neigung, Ingenieur werden oder Arbeiter bleiben. Man erlebt auch, daß Arbeiter aus Neigung und ohne beruflichen Zweck Literatur- oder Geschichtsstudien betreiben. Welche andere Determinante der Vielfalt ihrer Entscheidungen ließe sich finden außer der Vielfalt ihrer Persönlichkeiten?

Und bedeutet die Zuerkennung von Entscheidungsfreiheit nicht die Anerkennung der Mannigfaltigkeit ihrer Bedürfnisse? Man wundert sich weit weniger über die Vielfalt der Entscheidungen, wenn man sich an L. Sèves Idee erinnert, wonach individuelle Bedürfnisse entstehen, wenn die Individuen zum gesellschaftlichen Erbe in Beziehung treten. Es ist so reichhaltig, daß es das Fassungsvermögen eines Individuums bei weitem übersteigt.

In Frankreich, so wird man einwenden, stellen sich die Probleme anders, und der Grundwiderspruch des Kapitalismus in seinem gegenwärtigen Stadium ist in letzter Instanz bestimmend für alle konkreten Ausbeutungsformen. Aber ist das ein Grund dafür, den Bedürfnisbegriff aus der Analyse der Klassenkämpfe zu entfernen?

[40] Ist es nicht verständlich, daß die Versuche der Unternehmer, die Werktätigen in eine „partnerschaftliche“ Leitung zu integrieren (siehe den obigen CGT-Text), auf das Denken der letzteren wirken, wenn man sich nicht die psychologischen Bedürfnisse der Menschen im Bereich der Arbeit vergegenwärtigt? Diese Bedürfnisse sind keine wurzellosen „Strebungen“ oder „Motivationen“. Sie haben mit dem konkreten und gesellschaftlichen Verhältnis (Eigentum) jedes Individuums zu seinen Werkzeugen, zu seinem Produkt, zu den anderen Individuen zu tun.

Man bemerkt außerdem bei näherem Hinsehen, daß das Funktionieren der Ideologie eng mit den Tatsachen (der Produktion, der Ökonomie, den sozialen und psychologischen Fakten) verschränkt, dabei außerordentlich komplex ist und seiner Rolle nach meist zwei Seiten hat.

Die Idee der Mitwirkung (und folglich der demokratischen „Macht“ der Beschäftigten im Betrieb) entspricht im gegenwärtigen Stadium einem objektiven Erfordernis der Entwicklung der Produktivkräfte und einem psychologischen Bedürfnis der Menschen im Bereich der Arbeit.

In den konkreten Strukturen der Produktion und in der Bewegung der sozialen Kämpfe herrscht jedoch bei weitem nicht immer Übereinstimmung zwischen der Kraft des objektiven Erfordernisses und der Realität des Bedürfnisses (mitunter noch weniger mit dem Bewußtwerden des Bedürfnisses). Realität und Bewußtwerden des Bedürfnisses nach Mitwirkung sind zu einem gegebenen Zeitpunkt der Entwicklung der Produktivkräfte und der Klassenkämpfe nicht nur von der Stellung des Werktätigen in der Produktion, sondern auch von seiner Qualifikation, seiner Bildung und seinem gesellschaftlichen Bewußtsein abhängig.

In diesen drei Charakteristika – typischen soziologischen Variablen – verdichtet sich in der Tat die individuelle Lebensgeschichte. Kann jede von ihnen einer einfachen Klassifikation unterworfen werden, so daß in allen Fällen die wichtigsten Kausalitätsverhältnisse zwischen dem für die Charakteristik verzeichneten Ergebnis (z. B. unter Qualifikation: Facharbeiter) und dem Bedürfnis nach Mitwirkung ersichtlich werden?

Gestattet es diese Reduktion der verschiedenen Aspekte der Persönlichkeit auf drei „soziologische“ Charakteristika, die [41] wesentlichen Bestimmungen des Bedürfnisses und, konkreter gefaßt, die psychisch bestimmenden Faktoren aufzudecken? Denn es handelt sich durchaus größtenteils um ein psychologisches Bedürfnis (im edelsten Sinne), auch wenn seine Befriedigung wiederum den konkreten Inhalt der Arbeit, ihre Intensität, ihre Bedingungen beeinflusst; und gewiß impliziert das Bewußtwerden dieses Bedürfnisses eine Bewegung der von der ausgebeuteten Arbeit verursachten psychologischen Widersprüche, auch wenn der ideologische Kampf mitunter entscheidenden, wenn auch nicht unzweideutigen Einfluß auf dieses Bewußtwerden hat.

In anderer Hinsicht ist die Idee der Mitwirkung und der Macht im Betrieb unter dem gegenwärtigen Kapitalismus eine trügerische Illusion im Dienst der Klassenkollaboration.

Als 1968 die Forderungen nach Arbeitermacht in linksradikalen und reformistischen Formen zum Ausdruck kamen, leistete dies – unter den ganz besonderen Kampfbedingungen – dem Klassengegner Dienste.

Aber läßt sich bestreiten, daß es sich in dieser – so noch nicht dagewesenen – Situation um das erste Anzeichen eines massenhaften und raschen Bewußtwerdens eines realen Bedürfnisses der Werktätigen und eines Erfordernisses unserer Epoche handelte? Und man hat seitdem gesehen, wie dieses erste Bewußtwerden in den sozialen und politischen Kämpfen vom Klassenstandpunkt aus seinen weiteren Weg finden kann.

Diese Beispiele zeigen außer der Brauchbarkeit des Begriffs Bedürfnis (bzw. Entwicklung der Persönlichkeit) der Individuen auch, daß dieser eine *zweite* Rolle⁴ beim Verstehen der gesellschaftlichen Tatsachen spielt, in dem Sinn, daß er in eine bestimmte sozialökonomische Situation zu einem gegebenen Zeitpunkt der Bewegung der Geschichte gestellt werden muß. Andererseits ist, wie nicht oft genug gesagt werden kann, die Biographie der Individuen in die gesellschaftlichen Verhältnisse hineinversetzt, und ihre Persönlichkeit, ihre Bedürfnisse, ihre Ideologie haben wesentlichen und evidenten Klassencharakter.

Eine recht bemerkenswerte Veranschaulichung bietet eine konkrete Studie⁵, die von einem Forscherkollektiv und von Arbeitern, die einer Massenentlassung ausgesetzt waren, angefertigt wurde; sie behandelt die langfristigen traumatischen Wirkungen dieser Massenentlassung.

[42] Außer den Beschäftigungs- und Ressourcenproblemen sowie ernsten Rückwirkungen auf die Gesundheit hebt diese Studie auch einen erheblichen Anteil an depressiven Störungen und allgemein von verstärkten psychologischen Störungen angesichts der veränderten Ausbeutungsformen oder der Drohung des Arbeitsplatzverlustes nach der ersten Entlassung hervor.

Diese Studie ist deshalb so interessant, weil sie in direkten Einschätzungen der betroffenen Arbeiter aufschlußreiches Material über die Natur der frustrierten Bedürfnisse wie über die ideologischen Vorstellungen liefert.

Dieses Material veranschaulicht den Gedankengang des Arbeiters: Die konkreten Tatsachen, die Erfahrungen aller Kollegen führen zu Gedanken, die ihrerseits wiederum zu Tatsachen und Erfahrungen führen.

Das Material unterstreicht damit den sehr kollektiven Charakter des Arbeiterbewußtseins (des wirklichen Bewußtseins), das ihm bemerkenswerte Qualitäten wie Realismus und dialektisches Verständnis verleiht. So beispielsweise über die Beziehung zwischen Beschäftigung und Freiheit: „Gerade die Sicherheit des Arbeitsplatzes gestattet einem, seine Vorhaben zu verwirklichen. Der Kumpel verliert ein wenig von seiner Freiheit: *er ist gezwungen, zur Fabrik zu gehen* und nicht locker zu lassen. Aber Freiheit bedeutet für einen Arbeiter auch, *jeden Tag zur Arbeit gehen zu können*, sein Haus bauen, seinen Garten haben, seine Kinder aufziehen zu können.“⁶

⁴ Weiter oben wurde gesagt, daß das Bedürfnis „zweites“ Element gegenüber der Aktivität ist. Hier handelt es sich um etwas anderes: die individuellen Lebensläufe (mit Bedürfnis und Aktivität) sind zweite Elemente gegenüber der Bewegung der gesellschaftlichen Verhältnisse.

⁵ Vgl.: Les effets traumatisants d'un licenciement collectif, Cordes, Oktober 1973. Die Fabrik ist MAP in Saint-Étienne (Maschinenbau, Schneider-Gruppe). Forscher: P.-H. Chombart de Lauwe, Maurice Combe, Dr. Henri Ziegler, Marie-Paule Ziegler.

⁶ Die Sicherheit des Arbeitsplatzes, ein wesentliches Bedürfnis, wird von den Arbeitern als Freiheit empfunden. Für alle jene, denen der Arbeitsplatz eine unmittelbare und lebenswichtige Notwendigkeit bedeutet, ist es, wenn der Arbeitsplatz nicht gesichert ist, die Hauptsache, ihn zu behalten. Man versteht es, daß viele Beschäftigte keine Neigung zeigen, weiter vor auszusehen. Wenn hingegen die Sicherheit des Arbeitsplatzes gewährleistet ist und Aufstiegsmöglichkeiten geboten sind, wird die Mobilität zu einem bewußten Bedürfnis der Massen. Zwischen diesen beiden Extremen kann man äußerst variable Persönlichkeits-, Bewußtseins- und Bedürfnis-Situationen und -Formen antreffen. Man begegnet namentlich unter Intellektuellen, Autoren und Künstlern häufig Werktätigen, die Sicherheit und selbst materielles Wohlergehen bewußt opfern und die Möglichkeit reicher und schöpferischer Arbeit suchen. Das soll nicht heißen, daß sie nicht das Bedürfnis nach Sicherheit und materiellem Wohlergehen hätten; aber infolge ihrer konkreten Lebensgeschichte ist die Rangordnung ihrer Bedürfnisse anders.

Gleichzeitig hat das wirkliche Bewußtsein eines Arbeiterkollektivs, wenn es nicht genügend vom Klassenbewußtsein genährt wird, das die Arbeiterbewegung historisch erworben hat, unvermittelten Charakter. Die erlebten Erscheinungsformen, die die einzige Erfahrung bilden, können die wesentlichen Realitäten der Ausbeutung verdecken.

Das Trauma, das die Studie nachweist, läßt sich tatsächlich als Bewußtwerden des Gegensatzes zwischen der kapitalistischen Auffassung von der Arbeit („der Unternehmer meint, der Arbeiter erwarte von seiner Arbeit nur eine Sache: den Lohn“) und der folgenden Auffassung der Arbeiter zusammenfassen: „Die Arbeit ist heilig.“ „Ohne Arbeit fühlt man sich nicht vollständig.“ „Wenn du entlassen bist, fühlst du dich schuldig, auch wenn du nichts dafür kannst.“

Schließlich ist der Verlust des psychischen Gleichgewichts [43] Folge des Ausgeschlossenseins aus einer vorher scheinbar beherrschten Situation – ein Verlust, der ein teils reales, teils illusorisches Bewußtsein dieser zuvor erlebten Situation erschüttert. Im Grunde hatten sich die Arbeiter auf dem Weg über die reichen menschlichen Beziehungen zwischen den Arbeitern und dank ihrer Qualifikation ihre Arbeit, ihre Werkzeuge, ihre Beziehungen, ihre Fabrik psychologisch angeeignet. Man urteile:

„Bei der MAP erwartete man von seiner Arbeit mehr als den Lohn.“

„Die Fabrik ist jetzt nicht mehr ein Ort, wo man lebt. Sie ist nur ein weniger günstiges Mittel als andere, um das Geld zu bekommen, mit dem das Leben beginnt, wenn man die Fabrik verläßt.“

„Die Fabrik ist jetzt nicht mehr ein Ort, wo man sich zu Hause fühlt. Man fühlte sich wohl in seiner Haut. *Vorher war man zu Hause.*“

„Vor der Entlassung war sich niemand bewußt, daß diese Gewohnheiten, diese Gewöhnung an die Leute und an die Dinge im Leben einen solchen Platz innehaben, daß sie es strukturieren.“

Man sieht, daß der Inhalt von alledem nicht nur produktionsbezogen, sondern gesellschaftlich mit allen Dimensionen (Kultur, menschliche Beziehungen) ist.

Um zusammenzufassen: Die kapitalistische Ausbeutung nimmt die konkrete Gestalt der Enteignung der Arbeit an. Die Entlassung ist der Schock, der dies zum Bewußtsein bringt, und das erzeugt bei den Arbeitern eine Identitätskrise.

Alle oben genannten ideologischen Vorstellungen entsprechen realen und psychologischen Bedürfnissen der Menschen im Bereich der Arbeit.

Doppeldeutig wie üblich, waren sie gewiß das Produkt sowohl eines kollektiven Bewußtseins der „unmittelbaren“ Realitäten als auch der lange Zeit vorherrschenden „patriarchalischen“ Unternehmerpraxis und -ideologie.

Aber die objektiven Widersprüche des Kapitalismus und seine neuere Entwicklung haben diese Situation eines „falschen Gleichgewichts“ durchbrochen. Diese Massenentlassungen ereigneten sich, als der Stabilisierungsplan Giscard d'Estaings von 1963 die Konzentrationsbewegung des Kapitals beschleunigt hatte.

[44] Die „neuen“ Themen der Konkurrenzfähigkeit ließen die kapitalistische Auffassung von der Arbeit gewiß in grellerem Licht erscheinen. Sie waren ebenfalls Widerschein objektiver Veränderungen in der Basis (Öffnung der Grenzen, Konzentration). Die sozialen Konsequenzen dieser Wandlungen (Entlassungen, neue Lohnformen: nach dem Arbeitsplatz, nicht mehr nach der Qualifikation) führen zu einem neuen Bewußtwerden und verursachen gleichzeitig ein schweres Trauma.

„Das Bewußtwerden dessen, daß man nichts ist, führt zum Klassenbewußtsein.“

Im Landesmaßstab führt dies alles zum Zusammenprall vom Mai 1968, aus dem – in mitunter zunächst illusorischen Formen – neue Momente des Bewußtwerdens der Bedürfnisse hervorgehen; und hier wiederum setzen, was den ideologischen Kampf und die gesellschaftlichen Praktiken angeht, die neuen Integrationsversuche der Unternehmer an.

Diese zusammenfassende Analyse der Studie und die anschließenden Überlegungen zeigen deutlich die komplexe und doppeldeutige Rolle der ideologischen Vorstellungen, von denen man nicht immer

mit Gewißheit sagen kann, ob sie eher Anzeichen für ein reales Problem und Ausdruck der Bedürfnisse oder eher Instrument der Betrugversuche des Gegners sind. Sie liefert auch einige Präzisierungen hinsichtlich der Brauchbarkeit, der Grenzen und der Bedeutung des Begriffs der Bedürfnisse (der Individuen) im Bereich der Arbeit.

Sie kann schließlich Anlaß sein, die Tragfähigkeit des Begriffs der gesellschaftlichen Klassenpraxis zu unterstreichen. Es ist unbestreitbar, daß man vom Standpunkt der Soziologie aus das untersuchte Phänomen nicht von einzelnen Individuen ausgehend würdigen kann. Außerdem gestatten gerade die kollektive Erforschung des gesellschaftlichen Lebens und der gesellschaftlichen Arbeit im Betrieb sowie die Kenntnis ihrer Praxis großenteils die Würdigung ihrer individuellen Psychologie und ihrer Ideologie.

Im übrigen entgeht man nicht der Notwendigkeit, die einzelnen Lebensgeschichten zu sichten und sie zu analysieren, um bestimmte Unterschiede zu begreifen.

Die Studie sagt das nicht, aber als sich die Frage vor den Forschern erhob, war die Antwort des Hauptautors unzweideutig: *Keiner der betroffenen gewerkschaftlichen oder poli-[45]tischen Funktionäre empfand psychische oder physische Folgen*. Der Hauptgrund war, daß der Arbeiterfunktionär bereits vor dem Schock der Entlassung eine richtige Sicht der kapitalistischen Gesellschaft besaß.

Schließlich wirft die Studie einiges Licht auf das so komplexe Problem der Entwicklung und des *Bewußtwerdens der Bedürfnisse* in Verbindung mit den konkreten Wandlungen des individuellen Lebens und der Arbeit in der widersprüchlichen Entwicklung der Produktivkräfte innerhalb des Kapitalismus.

Gewiß ist, daß das Bewußtsein der Beschäftigten von ihren Bedürfnissen hinsichtlich der Sicherheit des Arbeitsplatzes, des Inhalts der Arbeit und der betreffenden Beziehungen in der Periode vor der Entlassung stark von der Praxis gekennzeichnet war, die seit langem in einer Periode scheinbarer Stabilität der Produktions- und Sozialstruktur des Betriebs erlebt wurde.

Gewiß war das Bewußtsein des Unbefriedigtseins und der Ausbeutung bereits vorhanden. Aber die individuellen Bedürfnisse gingen wahrscheinlich in den meisten Fällen nicht sehr weit über die als besonders günstig erlebten oder bekannten Erfahrungswerte hinaus. In einer solchen Situation gestatten es die Übermittlung der Grundlagen eines umfassenderen Bewußtseins durch die Organisation der Arbeiterklasse sowie der Zugang zu ausgedehnteren Kenntnissen über die Möglichkeiten der ökonomischen und sozialen Entwicklung, zu begreifen, daß das Notwendige und das Mögliche jenseits der Erfahrungen und Erlebnisse liegen.

Man erkennt in dem von der Entlassung hervorgerufenen Schock das enge Verhältnis, das zwischen dem Bewußtwerden der Klassenlage und dem klareren Bewußtsein der Bedürfnisse besteht. Doch außer dem Trauma, seinen ernsten Folgen und dem Bewußtwerden zieht die Veränderung der Lebens- und Arbeitsbedingungen jedenfalls andere Bedürfnisse nach sich, wirft sie durch die tatsächlichen Wandlungen gegenüber den „Gewohnheiten“ Fragen auf und wirkt ihrerseits ebenfalls auf das Bewußtsein ein.

Diese beiden Aspekte der Entwicklung der Bedürfnisse und des Bewußtseins finden sich wieder bei einem Problem von besonderer Bedeutung, das noch sehr ungenügend studiert ist: dem der Bedürfnisse und des Bewußtseins der eingewanderten Arbeiter unterschiedlicher Herkunft, die brutal in entwickelte [46] kapitalistische Länder und in die industrielle Produktion verpflanzt wurden. Man kann in diesem Artikel nicht alles behandeln, aber es muß angemerkt werden, daß die Komplexität dieses an den Grenzen der Industriosozologie und der Ethnologie gelegenen Problems die Thesen bekräftigt, die wir hier vorgebracht haben, so namentlich die Notwendigkeit, die Forschungen auf dem Feld der Herausbildung des Psychischen und der Persönlichkeit voranzutreiben, um eine Reihe von Fragen zu den gesellschaftlichen Praktiken der Einwanderer und ihren ideologischen Vorstellungen zu erhellern.⁷

⁷ Die Schrift von J. Mincez, *Les travailleurs immigrés en France* (Paris, Maspero), die in ihrer Methodologie und den Folgerungen anfechtbar ist, liefert reichhaltigen und interessanten Stoff für eine derartige Gedankenarbeit.

Historische Entwicklung der Bedürfnisse

Die Anwendung des Bedürfnisbegriffs auf einzelne konkrete Individuen im Zusammenhang mit der Entwicklung ihrer Persönlichkeit impliziert keineswegs ein Primat „des Individuums“ als abstrakte Wesenheit gegenüber der Gesellschaft.

Die Persönlichkeit jedes Individuums ist im Gegenteil Produkt einer in die gesellschaftlichen Verhältnisse hineinversetzten Biographie.

Diese Problemstellung gestattet, das außerordentlich komplexe Problem der historischen Entwicklung der Bedürfnisse so anzugehen, daß einige Aussicht besteht, sich dabei nicht zu verirren.

Wir haben im vorigen Abschnitt Fragen erwähnt, die allem Augenschein nach zentral und fundamental sind:

- Die Beziehungen zwischen Entwicklung bzw. Vergesellschaftung der Produktivkräfte, Entwicklung der Arbeit, Entfaltung der Persönlichkeit und der Bedürfnisse.
- Das Bewußtsein der Bedürfnisse in Verbindung mit der gesellschaftlichen Praxis, der Ausbeutung, dem Klassenkampf und dem Klassenbewußtsein.

Aber es handelt sich darum, die Beziehungen zwischen Entwicklung der Produktivkräfte, Geschichte der Gesellschaftsformationen (insbesondere der nationalen) und Persönlichkeit (bzw. Bedürfnissen) der Individuen in den verschiedenen Gesellschaftsklassen und -schichten noch umfassender zu erkunden.

Die ökonomische Entwicklung, die Erhöhung und die quali-[47]tativen Veränderungen der Produktion sind die notwendige Grundlage für den Aufschwung der gesellschaftlichen Entwicklung. Sie erfordern und gestatten die Verbreitung des Wissens und die Hebung der Qualifikation.

Die Disponibilität der erzeugten Güter und der Zugangswege zum kulturellen Erbe infolge der gesellschaftlichen Entwicklung gestattet es den Individuen, daraus Nutzen zu ziehen, und zwar zunächst *in ein Verhältnis dazu zu treten*, die Erfahrung dieser neuen Möglichkeiten zu machen, sozusagen davon zu kosten. Auf dieser Grundlage entwickeln sich die Bedürfnisse der Massen in Beziehung zur ganzen historischen Entwicklung. Es handelt sich um eine äußerst komplexe Beziehung, die sowohl rein materielle Elemente als auch kulturelle und ideologische Faktoren einschließt. Die Bedürfnisse sind gleichzeitig materiell, psychisch und intellektuell. Die Bedürfnisse entstehen nicht nur aus dem Verhältnis zu den neuen Errungenschaften, die etwa als gleichmäßig nutzbringend angesehen würden, was offensichtlich nicht der Fall ist. Sie entstehen auch aus den neuen Problemen, die von einer neuen Situation aufgeworfen werden.

Sie haben ebenso mit der Arbeit und der Freizeit wie mit der physischen und geistigen Reproduktion der Arbeitskraft zu tun. Die Bedürfnisse stehen natürlich unter dem Einfluß der kulturellen Charakteristika des Milieus, in dem sich die Individuen entwickeln. Diese werden durchaus nicht mechanisch durch das ökonomische Entwicklungsniveau und die Produktionsweise determiniert. Man hat oft von den nationalen Besonderheiten gesprochen, die insbesondere die Lebensweise, den Geschmack und die Kultur betreffen. Diese entstehen nicht aus nicht mitteilbaren „wesentlichen“ Eigenheiten jeder Nation. Es handelt sich vielmehr um eine besondere (im übrigen komplexe und je nach den mannigfaltigen Gesellschaftsschichten und Individuen diffuse) Kombination von elementaren Merkmalen, die sich mehr oder minder entwickelt bei allen Nationen finden. Diese Kombination ergibt sich aus den materiellen, geographischen und anderen Bedingungen, vor allem aber aus dem jahrhundertlang angehäuften geschichtlichen Erbe.

Was den einen „fehlt“, davon sind andere bereits stark durchdrungen, wobei die Formen nicht einen für alle obligatorischen Durchgangspunkt, sondern einen nationalen Weg zur Berei-[48]cherung dessen darstellen, was ganz einfach des menschliche Erbe ausmacht. Das gemeinsame Kulturerbe aller Nationen müßte allmählich alles das einschließen, was man heute als Besonderheiten dieser oder jener Nation ansieht. Aber das ist eine langfristige Perspektive.

Diese Bemerkungen sind nützlich für das Verständnis der Unterschiede, die sich von Land zu Land bei der Herausbildung der Bedürfnisse zeigen.

Damit sich jedoch – und das ist das entscheidendste Element – ein materielles oder geistiges Bedürfnis unter den Massen entwickelt, müssen jene materiellen Bedingungen entstanden sein, die die Notwendigkeit, dieses Bedürfnis zu befriedigen, auftreten lassen. Die Faktoren, die seine Entwicklung bedingen, müssen vorhanden und verbreitet sein; die Massen müssen diese Erfahrung machen, gegebenenfalls mit Hilfe einer geeigneten Pädagogik.

Das gestattet ein besseres Verständnis der Phänomene, die komplexer sind, als oft gesagt wird. So beruhen die Angriffe gegen die sozialistischen Länder meist auf einer begrenzten Vorstellung von Gesellschaftsmodellen, einer Vorstellung, welche die Bewegung der Geschichte außer acht läßt.

Nun ist die ökonomische Entwicklung offensichtlich nicht das einzige Element der historischen Erfahrung, das die Bedürfnisse beeinflusst. Man kann dies auch am Gegenstand der politischen Demokratie und der damit verbundenen Freiheiten konstatieren. Wenn wir an die sozialistische Zukunft Frankreichs denken, muß außer den ökonomischen und sozialen Faktoren auch die alte Erfahrung im politischen Leben und im politischen Kampf berücksichtigt werden. Die französische Bourgeoisie mußte im 18. Jahrhundert an alle Bevölkerungsschichten appellieren, um den Feudalismus ausschalten zu können. Dieser historische Vorgang gab dem Volk die Erfahrung von Freiheiten, die es für sich selbst erringen wollte. Diese individuellen und politischen Freiheiten waren seither Gegenstand eines unablässigen Klassenkampfes. Sie sind auch Bestandteil der Bedürfnisse, die sich jedes Individuum zu eigen macht, wenn es in Beziehung zu dem Erbe der im gesellschaftlichen Leben und bei den anderen Individuen in Frankreich geltenden Werte tritt. In gewisser Weise „antizipieren“ diese Werte die Möglichkeiten realer Ausübung dieser Freiheiten, die der Sozialismus erschließen wird. Davon abgesehen, sind sie ein Schatz, der für eine beschleunigte Entwicklung der Intervention der Massen und des politischen Lebens im Sozialismus wesentlich ist.

Wenn hingegen diese historische Erwerbung in vorsozialistischer Zeit nicht vorhanden ist, so führt die Entwicklung der Produktivkräfte und der sozialistischen Gesellschaft an einen Punkt, wo zunächst die ökonomische und soziale, dann die politische Demokratie zur objektiven Notwendigkeit und zur bewußten Bestrebung wird.

Ein weiteres Beispiel für die Komplexität der Beziehungen zwischen Produktivkräften, Gesellschaftsformation, Bedürfnissen und Persönlichkeit ist die Stellung der Frauen in der Gesellschaft. Die Frage verdient es, daß man länger bei ihr verweilt.

In Frankreich als kapitalistischem Land war die Lohnarbeit der Frauen lange Zeit, wenn nicht Randerscheinung, so doch Minderheitserscheinung. Die Beschäftigung von Arbeiterinnen war vor allem eine Form von Mehrausbeutung (direkt bei den Frauen, indirekt gegenüber den Männern infolge der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt).

Die Frauenarbeit war, abgesehen von einigen sehr speziellen Berufen, fast ausschließlich durch das *ökonomische* Bedürfnis nach zusätzlichem Lohn für den Lebensunterhalt der Familie bestimmt.

Es liegt auf der Hand, daß eine derartige Situation nicht dazu angetan ist, die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen in der Familie und in der Gesellschaft zu bekämpfen.

Es wäre jedoch sehr interessant, gründlich zu studieren, in welchem Maße diese Ungleichheit in den Arbeiterfamilien, deren Frauen berufstätig waren (desgleichen in anderen Gesellschaftsschichten) sich weniger stark äußerte oder gar in Frage gestellt war.

Gegenwärtig ist die Frauenarbeit gewiß der Schlüssel der Weiterentwicklung der Frauen (ihres sozialen Status), mit offensichtlichen Implikationen in den persönlichen Verhältnissen zu den Männern und den innerfamiliären Verhältnissen.

Die Arbeit allein ändert nicht alles. Aber sie ist wesentlicher Entwicklungsfaktor der Persönlichkeit (und in den günstigsten Fällen der schöpferischen Fähigkeiten). Sie ist Faktor der Ver-[50]gesellschaftung und folglich des gesellschaftlichen Bewußtseins.

Trotz der entfremdenden Wirkungen der kapitalistischen Ausbeutung sind die individuelle und kollektive Erfahrung dieser Ausbeutung, die Übermittlung des Klassenbewußtseins und der Klassenpraxis, die Kampferfahrung entscheidende Faktoren des Fortschritts des gesellschaftlichen Bewußtseins bei den Frauen.

Unbestreitbar waren in den letzten zehn Jahren in Frankreich die Kämpfe der werktätigen Frauen für ihre spezifischen Forderungen und die Verstärkung der Positionen der Arbeiterbewegung, namentlich der Gewerkschaftsbewegung der Arbeiterklasse, die Hauptelemente, die es gestatteten, positive Ergebnisse für die Lage der Frauen zu erzielen (namentlich in bezug auf die spezifische Behinderung der Frauen beim Zugang zur Arbeit, zur Qualifikation und zur Verantwortung), und die gleichzeitig das Bewußtsein dieser Probleme voranbrachten.

Diesen Kämpfen ist es auch zu danken, daß Probleme wie die Freiheit der Kontrazeption und der Schwangerschaftsunterbrechung so rasch zur Reife gelangten.

Es kommt natürlich darauf an, an zwei Fronten zu kämpfen: Ergebnisse zu erzielen, die die Lage konkret verändern, und das Bewußtsein voranzubringen. Das Bewußtsein ist für die Entwicklung der Kämpfe erforderlich, aber es würde in seiner Entwicklung stark gehemmt werden, wenn nicht materielle Veränderungen Frauen und Männer in die Lage versetzen würden, die neuen Probleme zu verstehen.

In diesem Sinne haben sich auch andere Faktoren als die Arbeit zugunsten der Entwicklung ausgewirkt (obwohl sie selbst nicht immer positiv sind). Sie haben dazu beigetragen, Bedürfnisse heranreifen zu lassen, die gleichzeitig Arbeit, Familie, persönliche Beziehungen und gesellschaftliches Leben im allgemeinen betreffen.

Hier kann das namentlich durch die Verallgemeinerung des Oberschulunterrichts erhöhte Bildungs- und Kulturniveau genannt werden, das zu gesellschaftlicher Tätigkeit anreizt und das passive Hinnehmen eines Status sozialer Minderwertigkeit zurückdrängt.

Man kann sich auch fragen, ob nicht die materiellen Veränderungen in der Lebensweise, die heute unter dem Druck [51] der kapitalistischen Ausbeutung und der sie verschärfenden Politik sehr negative Folgen haben, eine noch stärker bestimmende Rolle spielen.

So nimmt zum Beispiel die Ausdehnung der Lohnarbeit für verschiedene Schichten städtischer und ländlicher Herkunft die Form einer Entwurzelung an; diese Schichten werden in ein unbekanntes Milieu versetzt, das insbesondere die nicht berufstätigen Frauen in eine Isolierungssituation bringt, die das Bedürfnis nach sozialen Kontakten verstärkt.

Selbst wenn Mobilität der Beschäftigung und Wechsel der Klassenlage nicht vorliegen, wirken doch die mit der kapitalistischen Entwicklung verbundene Urbanisierung und die verschiedenen Risse in den städtischen Strukturen, die sie nach sich zieht, in demselben Sinn. Die massenhafte Verbreitung neuer Wohnformen (Sozialwohnbauten und andere) „befriedigt“ in gewisser Hinsicht kurzfristige Bedürfnisse (nach Komfort). Für die Reproduktion der Arbeitskraft erforderlich, ist sie im übrigen nach Quantität und Qualität ernstlich unzulänglich und für die Werktätigen zu aufwendig. Hingegen enthalten diese modernen Wohnformen meist nicht die Elemente (soziale und kulturelle Einrichtungen usw.) eines neuen gesellschaftlichen Lebens, das an die Stelle der Verbindungen, des Austauschs und der Aktivität treten könnte, die sich im Laufe der Zeit in dem nun zerstörten städtischen Gefüge herausgebildet hatten. Außerdem ist die Bevölkerung, die diesem Gefüge angehört hatte, vertrieben und zerstreut.

Das ist ein weiterer Faktor der Isolierung der in ihrer Wohnung abgeschlossenen Frauen, der das Bedürfnis nach sozialen Beziehungen verstärkt. Man kann das zum Beispiel an der Tatsache ermes- sen, daß das Fernsehen meist als Präsenz empfunden wird⁸ („es leistet mir Gesellschaft“).

Es wirken noch viele andere Faktoren mit: Das Bedürfnis, gemäß der Lebensweise unserer Epoche erhebliche materielle Güter zu erwerben, drängt die Frauen dazu, auf ökonomischer Ebene nicht mehr

⁸ Das unterstreicht die Bedeutung des Fernsehens als Vergesellschaftungsfaktor: was für Möglichkeiten, aber auch was für Gefahren!

von ihrem Ehemann abhängig sein zu wollen und folglich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Der bei den Berufstätigen verstärkte Gegensatz zwischen der intensiv ausgebeuteten, zerstückelten abstrakten Arbeit und dem als Zuflucht erlebten Familienleben hat Auswirkungen in zwei Bereichen. Einerseits vermehrt er tendenziell die qualitativen An-[52]sprüche an die affektiven Beziehungen; da aber die Bedingungen dafür nicht realisiert sind, äußert sich das in einer „Krise“ der inneren Beziehungen der Familien (Elternpaar und Kinder). Dieser Gegensatz wird oft als radikaler Schnitt erlebt; in Wirklichkeit haben die Auswirkungen der Ausbeutung (Geldknappheit, physische und nervliche Erschöpfung, psychologische Widersprüche der Enteignung der gesellschaftlichen Arbeit) schwerwiegende Rückwirkungen auf das Familienleben.

Andererseits verstärken dieser „Schnitt“ und die Zufluchtsuche im Familienleben tendenziell die soziale Leere des Alltagslebens der Frauen, die zu Hause bleiben. Beide Aspekte drängen die Frauen, außer Haus arbeiten zu gehen.

Man kann auch die Ansicht vertreten, daß die gegenwärtigen Existenzbedingungen im städtischen Milieu auf eine Begrenzung der Kinderzahl hinwirken. Man kann sogar den Gedanken vorbringen, daß die Mechanisierung der Hausarbeit deren Monotonie verstärkt und zugleich den Zeitplan noch mehr zerstückelt. Da der traditionelle kulturelle Inhalt des häuslichen Lebens im modernen Stadtleben verarmt und seinen Sinn verliert, tritt die Höherwertigkeit der Berufsarbeit und der gesellschaftlichen Tätigkeit noch stärker hervor.

Welchen Einfluß haben diese verschiedenen Faktoren jeweils auf die Persönlichkeit der betroffenen Frauen (und ihre Bedürfnisse), auf die gängigsten Ideen zu diesem Thema (die „Mentalitäten“)?

In welchem Maß trägt dies alles bei den Frauen zur raschen Herausbildung des Bewußtwerdens des Bedürfnisses nach einer gesellschaftlichen Arbeit bei, eines Bewußtseins, das sich in dem Willen zu arbeiten äußert?

Das bleibt in der Hauptsache noch zu untersuchen. Auf jeden Fall üben diese Faktoren alle einen Einfluß aus, und das Ergebnis liegt vor.

Neue Bedürfnisse kommen zum Ausdruck und beginnen, die jeweilige Lage und die Verhältnisse zwischen Frauen und Männern in Frage zu stellen, und zwar zeitgleich mit einem schnellen Wachstum des Anteils entlohnter Tätigkeiten bei den Frauen, trotz aller entgegenstehenden Hindernisse wie Unzulänglichkeit der Berufsausbildung, Diskriminierung in Beschäftigung und Entlohnung, Bedingungen und Dauer der Arbeit, Fehlen von sozialen Einrichtungen, hohe Kosten für die Kinderbewah-[53]rung, die diese in Frage stellen kann, und Weiterbestehen der Last der Hausarbeit.

Hier ist festzustellen, daß sich die kapitalistische Ausbeutung in zweierlei Hinsicht auf die Ausdehnung der Lohnarbeit der Frauen auswirkt. Sie verstärkt das Bedürfnis, sie begrenzt die Möglichkeit, es zu befriedigen. Und doch scheint die Zunahme der Lohnarbeit der Frauen in der gegenwärtigen Lage einer Strukturkrise der Beschäftigung durchaus ein Faktor zu sein, der die Verwertung des Kapitals begünstigt.

Man sieht, wie komplex die Dinge sind. Es ist unbestreitbar, daß die objektiven Tendenzen der Entwicklung der Produktivkräfte und die damit einhergehenden konkreten Veränderungen der Lebensweise bei diesem gesellschaftlichen Phänomen eine wesentliche Rolle spielen. Nicht minder gewiß ist, daß Ausbeutung und Klassenverhältnisse im gesellschaftlichen Maßstab die Widersprüche bestimmen, durch die diese Entwicklungen vorankommen.

Ebensowenig kann bestritten werden, daß die ideologischen Vorstellungen von Fall zu Fall eine hemmende oder beschleunigende Rolle spielen. Aber es wäre zu einfach, sie alle definitiv dem Lager der herrschenden Klasse oder dem der Arbeiterklasse zuzuordnen.

Die heute gängigen Ideen über die Familie und die Lage der Frauen zeigen zugleich, daß die alten Ideen zählebig sind und der Bewußtseinsstand die widersprüchliche Entwicklung widerspiegelt.

Obwohl die soeben erwähnten Lebens- und Arbeitsbedingungen dafür bestimmend sind, daß die Veränderungen in den Ideen und in den Praktiken Massencharakter annehmen, vollzieht sich das Fortschreiten der Ideen doch oft auf sehr unterschiedlichen Bahnen.

Wenn auch beispielsweise der rückschrittliche Charakter des minderwertigen Sozialstatus der Frauen de facto und de jure sehr gut der kapitalistischen Ordnung entspricht, wenn auch die Befreiung der Frauen nicht ohne tiefgreifende Umgestaltung der Gesellschaft wirklich zum Ziel geführt werden kann, ist doch nicht zu bestreiten, daß das Problem von einer gewissen Anzahl von Frauen aus Intellektuellenkreisen, ja aus der Bourgeoisie in fortschrittlichem Sinne aufgeworfen wurde, von Frauen, denen die Klassenrealitäten nur sehr schwach bewußt [54] waren. Das Bewußtwerden der Lage der Frauen resultiert bei ihnen recht oft aus einer persönlichen Geschichte und aus „individuellen“ Gegebenheiten.

Zwar ist der gewerkschaftliche Kampf und der politische Klassenkampf dafür bestimmend, daß kurzfristige Verbesserungen erzielt werden und daß die Lage der Frauen zuzeiten wirklich verändert wird; doch können weder der avantgardistische Wert jener individuellen Positionen noch ihre positive Rolle im ideologischen Kampf bestritten werden. Tatsächlich ist gewiß, daß günstigere Existenzbedingungen und ein breiterer Zugang zur Kultur und zu den fortgeschrittensten Entwicklungen des Denkens, der Forschung, der Produktion und der Lebensweise in unserer Epoche besonders wichtige Faktoren der Entwicklung der individuellen Persönlichkeit sind. Als solche induzieren sie bei bestimmten Personen (zum Beispiel bei Frauen und Männern aus Intellektuellenkreisen) Bedürfnisse und Bestrebungen nach einer neuen Lebensweise, die in gewisser Hinsicht die Gesellschaft von morgen ankündigt und namentlich einen anderen Sozialstatus der Frauen einschließt, während dieser von den Massen noch nicht klar als Notwendigkeit erkannt wird. Daß ein solches Phänomen mit Illusionen und Irrtümern behaftet ist, daß es in gewissem Maß von der Bourgeoisie im ideologischen Kampf abgefangen und ausgenutzt werden kann, daran herrscht kein Zweifel. Das nimmt ihm nicht seinen positiven Inhalt.

Die Komplexität des Problems der Lage der Frauen wird durch die Feststellungen in den sozialistischen Ländern bestätigt.

In der Sowjetunion wurde beispielsweise die Gleichheit des Sozialstatus der Frauen seit den ersten Jahren der Revolution als wesentliches Ziel gestellt.

Nach Ansicht der sowjetischen Soziologen bestehen vier Hauptangriffsrichtungen:

- ökonomisch: Zugang zur gesellschaftlichen Arbeit und zur Qualifikation;
- politisch: Zugang zu politischen Verantwortlichkeiten und zur Rolle des Staatsbürgers;
- im Hinblick auf die Familie: Gleichheit mit den Männern hinsichtlich Status, Freiheiten und Verantwortlichkeiten in den familiären Beziehungen; [55]
- im Hinblick auf die konkrete Tätigkeit: Befreiung von der „Hausklaverei“ und Zugang zu gesellschaftlicher und kultureller Betätigung.

Von Anfang an hat man sich mit Recht auf die ersten beiden Probleme geworfen: Gleichheit in der Arbeit und im politischen Leben.

Fünfzig Jahre danach sind diese beiden Ziele nach eigenem Dafürhalten der Sowjetmenschen noch nicht verwirklicht, trotz eines unbestreitbaren Vorsprungs vor den kapitalistischen Ländern.

Als Ursache wird anerkannt, daß die Frauen außer ihrer Rolle im gesellschaftlichen Leben spezifische Pflichten und Funktionen in der Familie auf sich nehmen.

Hier tritt deutlich hervor, daß die Arbeit zwar ein wesentlicher Faktor der Vergesellschaftung und der Änderung des Sozialstatus der Frauen ist, daß sie aber allein nicht ausreicht, die Charakteristika der Familie rasch zu verändern und die Hindernisse für die Entwicklung der gesellschaftlichen Persönlichkeit der Frauen zu beseitigen. Namentlich auf familiärem Gebiet und dem der persönlichen Beziehungen zwischen Männern und Frauen erweist es sich, daß andere Faktoren mit erheblichem Gewicht einwirken.

Offenkundige Tatsachen zeigen, daß sich die traditionelle Verteilung der Funktionen in der Familie in den psychischen Charakteristika von Mann und Frau auswirkt; die daraus resultierende Differenzierung der Persönlichkeiten und der Bedürfnisse von Männern und Frauen im affektiven und im gesellschaftlichen Leben wird zum Hemmnis für die Förderung der Frauen im Bereich der gesellschaftlichen

Arbeit. Um so mehr können die jeweiligen Wünsche und die *Ideen* vieler Männer wie auch Frauen, die sie von ihren Bedürfnissen haben, abwegig, illusorisch oder hinter der Realität, wenn auch noch so gering, zurückgeblieben sein.

Dieser Mann „will eine Frau und keinen Hauptbuchhalter haben“, jene angelernte Arbeiterin, die die materielle Möglichkeit und die geistigen Fähigkeiten hätte, sich zu qualifizieren, unterläßt dies, denn sie will „sich ihrem Mann und ihren Kindern widmen“.

Diese Tatsachen sind erklärlich. Insbesondere muß hervorgehoben werden, daß die Differenzierung der Funktionen nach [56] dem Geschlecht innerhalb der Familie nicht nur in der Verteilung der verschiedenen konkreten Aufgaben⁹, sondern auch in der (auf die materielle Beziehung gegründeten) psychologischen Beziehung gegeben ist, nach der der Vater und die Mutter zur psychischen Entwicklung ihrer Kinder beitragen. In der psychischen Rolle der Mutter überwiegt die physische und affektive Beziehung, und die Rolle des Vaters ist vorwiegend gesellschaftlich und intellektuell.¹⁰

Daher trägt die Differenz im Sozialstatus vom Beginn der Herausbildung des Psychischen an zur psychologischen Differenzierung der Geschlechter bei, und zwar in enger Beziehung zur Entwicklung der Sexualität, also in einer Form, die „naturwüchsig“ scheinen kann, was nicht zur Klärung des Problems beiträgt.

In welchem Maß die Verallgemeinerung der gesellschaftlichen Arbeit der Frauen und die Bemühungen um die Verwirklichung einer gleichen Entwicklung in der vergesellschafteten Erziehung die weibliche Persönlichkeit bereits ändern und die affektive gesellschaftliche Rollenverteilung für Vater und Mutter in Frage stellen, ist eine recht wenig untersuchte Frage. Doch es scheint auf jeden Fall gewiß, daß Hindernisse für die gesellschaftliche Förderung der Frauen so lange weiterbestehen werden, bis Veränderungen in der Familie, den persönlichen Verhältnissen und folglich in der Herausbildung des Psychischen von den ersten Kindheitstagen an eingetreten sind.

Die Frage hat unter anderem den folgenden Aspekt: Damit sich die Frauen so verändern, wie man es voraussetzen kann, ist es erforderlich, daß sich die Männer ebenfalls verändern (das ist eine dialektische Evidenz). Nun sind die Männer im Vergleich zu den Frauen bereits „vergesellschaftet“. Es ist also nötig, daß sich die Lage der Frauen und die Frauen „zuerst“ ändern und daß die Männer dadurch verändert werden. Wieviele Generationen sind dafür erforderlich?

Auf jeden Fall sind das materielle Wohlergehen sowie die Entwicklung und Bereicherung der Persönlichkeit der Männer und der Frauen, die der Sozialismus gestattet, unumgängliche Bedingungen dafür, daß der Prozeß zum Ziel gelangt.

Allgemein führt der Austausch mit sowjetischen Forschern über die Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung und über die sozialen Fakten auf folgende Überlegungen: Einerseits [57] zeigen die materiellen und menschlichen Probleme, die sich in der UdSSR bei der Entwicklung der Produktivkräfte und bei den Veränderungen der Lebensweise finden, Ähnlichkeiten mit denen in Frankreich. Aber man kann feststellen, daß bei den Problemen der Arbeit wie denen der Lebensweise die in der sozialistischen Entwicklung wirksamen sozialökonomischen Mechanismen einer Logik zugehören, die radikal derjenigen entgegengesetzt ist, welche die Mechanismen produziert, die wir im Schoß der Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus antreffen.

Wir haben mit den sowjetischen Spezialisten für soziale Probleme das Herangehen gemein; wir haben dieselbe Ausgangsbasis für unsere Überlegungen und dieselbe Analyse. Die Mechanismen der sozialistischen Entwicklung sind tatsächlich Antworten auf die Probleme, die wir uns stellen.

Doch abgesehen von der Produktion selbst konstatiert man, sobald man den Boden der konkreten Beispiele betritt, in der Form der Phänomene mitunter erhebliche Differenzen und Phasenverschiebungen gegenüber den Fakten und Anliegen, die bei uns für die Bedürfnisse und Bestrebungen der gegenwärtigen Epoche charakteristisch sind.

⁹ Dieser Aspekt spielt natürlich eine erhebliche Rolle, weil er den Frauen eine die Vergesellschaftung behindernde Arbeitslast aufbürdet.

¹⁰ Vgl. dazu: B. Muldworf, *Le métier de père*, Paris, Castermann-Taschenbuch.

Man kann diese Überlegungen durch ein Beispiel veranschaulichen. Dem Institut für Soziologie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR wurde folgende Frage gestellt: Eine echte soziale Homogenisierung und eine Harmonie des Gemeinschaftslebens werden von Ihnen als strategische Ziele betrachtet. Steht das im Gegensatz zu einer mannigfaltigen Bereicherung der Persönlichkeit und des individuellen Lebens entsprechend den jeweiligen Neigungen und Veranlagungen sowie zu einer größeren Selbständigkeit der Individuen?

Die Antwort lautete, zusammengefaßt: „Es handelt sich um einen wohlbekanntem dialektischen Widerspruch (Einheit und Mannigfaltigkeit derselben Wirklichkeit). Unseres Erachtens geht die Bewegung zur sozialen Gleichheit als Haupttendenz stets einher mit einer tendenziellen Bewegung zur Differenzierung

– der Kenntnisse (die Spezialisierung ist notwendig);

– der technologischen Anwendung der Kenntnisse, also der Berufe und der Spezialisierungen.

Diese Tendenz gilt auch für die Freizeit und für die kultu-[58]relle Betätigung. Jedes Individuum erhält größeren Zugang zu den Werten der menschlichen Kultur und wählt aus, was ihm gefällt. Wir interessieren uns für dieses Problem unter dem Gesichtswinkel der konkreten Tätigkeit des nicht schlechthin als Freizeitkonsument, sondern als in seiner Freizeit schöpferisch tätig verstandenen Individuums.

Der Ausdruck dieser individuellen Differenzierungen unterscheidet sich in der sozialistischen Gesellschaft von dem, was im Kapitalismus vor sich geht. Wir sind Anhänger der vielseitigen Entwicklung der Persönlichkeit im Rahmen einer sozialen Homogenisierung.“ Wir können einer derartigen Analyse nur voll zustimmen.

Man muß erkennen, daß die Persönlichkeit der Individuen, die seit einigen Jahrzehnten in der sozialistischen Gesellschaft leben, allgemein eine Ausgeglichenheit und eine menschliche Qualität aufweist, die sich auf den vielseitigen Charakter der individuellen Entwicklung und auf ein tiefes Verständnis für das gesellschaftliche Leben gründen. Insgesamt sind die sozialistischen Menschen von heute „neue“ Menschen, deren Persönlichkeit bereits unbegrenzte Möglichkeiten in der künftigen Entwicklung ankündigt.

Kann man aus dieser Menge von Fakten und Überlegungen Schlußfolgerungen ziehen? Ich werde mich vor jeder vereinfachenden These hüten. Wir sind uns der möglichen Doppeldeutigkeit und der gewiß vorhandenen Grenzen des Bedürfnisbegriffs bewußt. Aber fast alle Wörter der Sprache haben mehrere Bedeutungen, und alle Begriffe haben ihre Grenzen.

Gewiß gibt es „unechte Bedürfnisse“ oder, genauer gesagt, Formen unechter Befriedigung von wirklichen Bedürfnissen. Man erwähnt oft das „Fluchtbedürfnis“, das mit der Krise zunimmt und keine Probleme löst, selbst wenn es „befriedigt“ wird.

Gewiß ist, daß sich Unternehmer und Staatsmacht im heutigen Frankreich „für die Bedürfnisse interessieren“, um ~sie so zu gestalten, daß in Abhängigkeit von den Profiterfordernissen auf die zahlungsfähige Nachfrage eingewirkt wird, oder um echten Bedürfnissen, deren Befriedigung durch die kapitalistische Ausbeutung untersagt ist, Scheinantworten mit dem konservativen Ziel zu erteilen, daß die Erhaltung der Sozialstrukturen hingenommen wird.

[59] Um den Dingen Rechnung zu tragen und den Klassenkampf richtig zu führen, sind demnach eine kritische Analyse und eine gründliche Kenntnis der ökonomischen und gesellschaftlichen Basis, auf der sich die Bedürfnisse entwickeln, sowie eine sehr konkrete Kenntnis des wirklichen Zustands des Bewußtseins der Massen erforderlich.

Aber die Hauptsache ist zweifellos, unzulässige Vereinfachungen zu vermeiden. Wie wir im Zusammenhang mit den Forderungen nach „Arbeitermacht“ von 1968 gesagt haben, ist jede neue und zugespitzte Äußerung des Bewußtwerdens eines Problems unter den Massen zu gleicher Zeit avantgardistischer Hinweis und eine mögliche Falle, denn dieses Bewußtsein äußert sich im ideologischen Kampf und unter der belastenden Einwirkung der herrschenden Ideen. Außerdem ist nichts beweglicher als dieses Bewußtwerden, das sich ständig verändert.

Die Aufstellung der Forderungen und die wirksame Auslösung der Kämpfe resultieren nicht nur aus einem objektiven Problem an der Basis („gesellschaftliches Bedürfnis“), sondern aus einem bewußt hergestellten Verhältnis zwischen dem gemeinsamen Bedürfnis einer Klasse oder eines Kollektivs von Werktätigen oder Staatsbürgern und der Möglichkeit, es zu befriedigen. Die Einschätzung der *Möglichkeit* vom Klassenstandpunkt aus hängt mit der Entwicklung der Produktivkräfte ebenso wie mit dem Kräfteverhältnis im Kampf zusammen. Und dieses Bewußtsein des Notwendigen und des Möglichen, das die Kämpfe von heute auslöst, wird auch der Antrieb der Demokratie von morgen sein.